

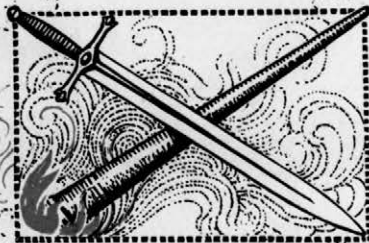
# Der europäische Krieg

und der Weltkrieg  
historische Darstellung  
der Kriegsergebnisse von 1914-

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



**A. Hartleben's Verlag**  
Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)



# Die besten Werke



aus A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig



## Schiffahrt und Seewesen

Darstellung der gesamten praktischen und sportlichen maritimen Einrichtungen und Verhältnisse der Gegenwart.

Von

Franz Freiherrn von Tunkl.

Mit 370 Abbildungen und 3 Karten. 28 Bogen. Groß-Oktav.  
In Originalband 24 K = 20 M.

Mit diesem Werke verfolgt der Verfasser den Zweck, für die praktischen und sportlichen maritimen Einrichtungen und Verhältnisse das Interesse weiterer Kreise zu erwecken und Anregung zu tieferem Eindringen in die so hochinteressanten und willenswerten Disziplinen der Nautik zu geben, über die jeder Gebildete orientiert sein muß.

## Leitfaden der Luftschiffahrt u. Flugtechnik

Von Dr. Raimund Nimführ,

em. k. k. Universitäts-Badjunkt an der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik.

Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit 338 Abbildungen. 34 Bogen. Groß-Oktav. In Originalband 15 K = 13 M. 50 Pf.

Die erste Auflage dieses Werkes war nach weniger als Jahresfrist vergriffen. Diese freundliche Aufnahme dürfte wohl nicht zum geringsten Teile darin ihren Grund haben, daß der Autor es verstanden hat, die schwierigsten Probleme in einfacher, anschaulicher und auch anregender Form darzustellen, was er auch in der zweiten Auflage festhielt.

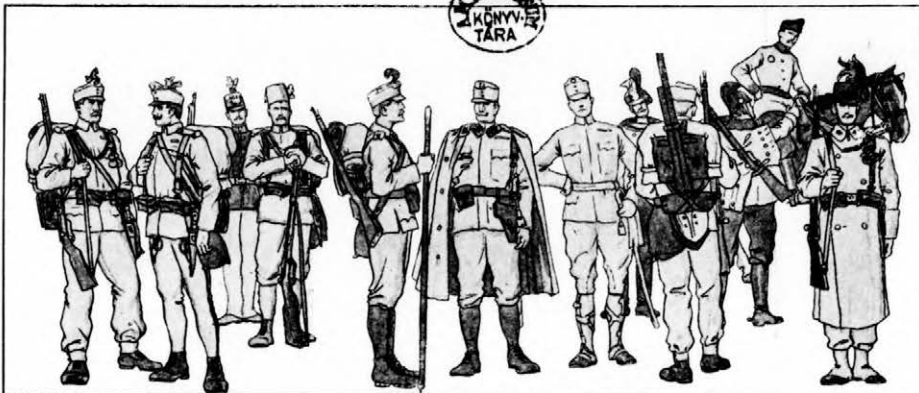
A. Hartleben's

## Volks-Atlas

86 Hauptkarten und 84 Nebenkarten in 125 Kartenheften.  
Groß-Folio-Format. Mit erläuterndem Text und alphabetischem Namenregister. Fünfte, vollkommen umgearbeitete und erweiterte Auflage.  
In Halblederband 18 K = 15 M.

Der »Volks-Atlas« ist in vielen Familien Erbgut geworden, ein Beweis für seine Volkstümlichkeit. Er ist ein treuer Berater in allen geographischen Fragen, wie sie bei der Zeitungslektüre, während der politischen Unterhaltung usw. auftauchen.





Szerecsinfantérij (lovás)    Parádásajutóanyag    Szerecsinfantérij (lovás)    Parádásajutóanyag  
 Parádásajutóanyag    Szerecsinfantérij (lovás)    Szerecsinfantérij (lovás)    Szerecsinfantérij (lovás)  
 Szerecsinfantérij (lovás)    Szerecsinfantérij (lovás)    Szerecsinfantérij (lovás)    Szerecsinfantérij (lovás)



Szerecsinfantérij (lovás)    Parádásajutóanyag    Szerecsinfantérij (lovás)    Parádásajutóanyag  
 Parádásajutóanyag    Szerecsinfantérij (lovás)    Szerecsinfantérij (lovás)    Szerecsinfantérij (lovás)



Szerecsinfantérij (lovás)    Parádásajutóanyag    Szerecsinfantérij (lovás)    Parádásajutóanyag  
 Parádásajutóanyag    Szerecsinfantérij (lovás)    Szerecsinfantérij (lovás)    Szerecsinfantérij (lovás)

Die Ausrüstung des österreichisch-ungarischen Heeres.

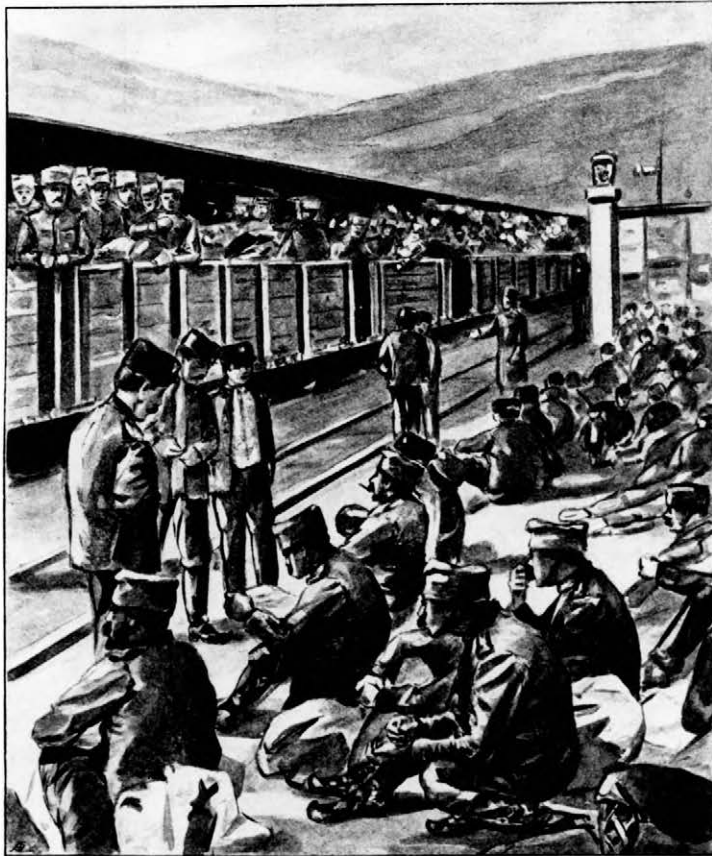
Gegenwehr, richtete an den Festungswerken, namentlich der oberen Festung, neuerlich großen Schaden an und wandte sich auch gegen Infanterie, die in festen Objekten nächst dem Ufer gute Deckungen gefunden hatte. Um 6 Uhr nachmittags traten die Monitore die Heimfahrt an,

An dieser Stelle sei noch der Wegnahme dreier serbischer Dampfer durch die ungarische Gendarmrie Erwähnung getan. Am 7. August unternahm ungarische Grenzgendarmen einen kühnen Handstreich. Seit mehreren Tagen warteten sie an der unteren Donau

auf eine günstige Gelegenheit, einige serbische Schiffe abzufangen.

Am 7. August kam der serbische Personendampfer „Sumadia“ mit 51 serbischen Bürgern, ein zweiter Dampfer, namens „Deligrad“, mit 150 serbischen Männern und das Schleppschiff „Krajna“ mit 21 Serben, das mehrere Schiffe buggierte. Auf dem Schleppschiff befand sich eine große Menge Holz und etwa fünfzig Waggons Weizen.

Die ungarischen Gendarmen griffen die Schiffe von mehreren Seiten an, brachten sie zum Stehen und leiteten sie an das ungarische Ufer. Hier wurden die Serben als Gefangene erklärt und der Militärverwaltung übergeben. Die serbische Handelschiffahrt besteht im ganzen aus neun Einheiten, so daß ein Drittel nunmehr abgefangen war.



Serbische Reservisten erwarten ihren Transport in das Aufmarschgebiet.

Nach einer Skizze.

ohne einen Verlust oder eine Havarie erlitten zu haben.

In der Nacht wurden wiederholt Detonationen hörbar, die im Vereine mit zeitweiligem Feuerfchein den Schluß zulassen, daß in der Festung bedeutende Munitionsvorräte durch die Beschießung Feuer gefangen haben. Im übrigen war Ruhe eingetreten.

\*

Die eisernen Würfel hatten zu rollen begonnen. Die verbrecherische Vermeßtheit des serbischen Königreiches hatte die Kanonen in Semlin zum Sprechen gebracht, und nun mußte sich zeigen, was stärker war, das Recht oder der Wille von Meuchelmördern und ihren russischen und englischen Beschützern und Anstiftern. Die Beschließung der Festung Belgrad hatte den Krieg eingeleitet, der bald über Europas Grenzen hinaus ungezählte Opfer fordern sollte.



## Das Eingreifen Montenegros.

Am 7. August wurde in Wien folgende amtliche Meldung ausgeben:

Die königlich montenegrinische Regierung hat dem österreichisch-ungarischen Gesandten mitgeteilt, daß sich Montenegro als im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn befindlich betrachtet.

Der Gesandte hat Cetinje verlassen.

Die Kriegserklärung war schon am 5. August nachmittags um 5 Uhr 30 Minuten überreicht worden, doch fehlte dem österreichisch-ungarischen Gesandten die Möglichkeit, seiner Regierung hierüber zu berichten.

Bei dem Verhältnis, das zwischen Serbien und Montenegro bestand, konnte das Vorgehen des kleinen Balkankönigreiches nicht überraschen. Serben und Montenegriner sind Stammesgenossen; der König von Serbien ist mit dem König von Montenegro verwandt, und wenn die Zuneigung zwischen den beiden Fürsten auch keine besonders große ist, so war der Haß gegen Österreich-Ungarn doch ein starkes Bindemittel zwischen den beiden Staaten. König Nikolaus von Montenegro hat es Österreich-Ungarn nicht vergessen, daß es ihn aus Skutari wieder hinausgetrieben hat, und die Wohltaten, die dem König in früheren Zeiten von Kaiser Franz Joseph erwiesen worden waren, mochten seinen Haß gegen Österreich-Ungarn nur noch mehren.

Vom rein militärischen Gesichtspunkt aus hatte die Kriegserklärung Montenegros an die Monarchie keine besonders große Bedeutung. Die kleine montenegrinische Armee hatte wohl hingereicht, die Grenzen der Crnagora gegen die Türken zu schützen, aber zum Vorstoß gegen

Österreich-Ungarn konnte sie ernsthaft wohl kaum in Betracht kommen.

Es ist übrigens bemerkenswert, daß König Nikolaus sich mit der Kriegserklärung an Öster-



Die Eisenbahnbrücke Semlin—Belgrad (serbische Seite).

reich-Ungarn keineswegs allzu sehr beeilte. Noch kurz vor Ausbruch des Krieges waren Gerüchte über eine bevorstehende Angliederung Montenegros an Serbien im Umlauf. Es ist ganz zweifellos, daß von serbischen Politikern für die Angliederung Stimmung gemacht wurde, und daß man sich serbischerseits ganz gerne bereit gefunden hätte, das montenegrinische Königshaus, das ohnedies im eigenen Lande nicht mehr allzu viele Sympathien besaß, in Pension



Belgrad: Die Festung.

zu schicken. König Nikolaus wußte sicher, daß diese Pläne sich immer mehr in den Vordergrund drängten, und unter der jüngeren Generation in Montenegro Freunde gefunden hatten. Liebe zu Serbien und zum Hause Karageorgewic hat er wohl nie empfunden, und er mag lange geschwankt haben, ob er Serbien Heeresfolge leisten sollte oder nicht. Russischer Einfluß dürfte ihn bewogen haben, sich für ein tätiges Eingreifen zu entscheiden, und so erklärte der Herr der Schwarzen Berge Österreich-Ungarn den Krieg.

In der Nacht vom 5. zum 6. August versuchten auch bereits montenegrinische Truppen bei Trebinje in der Hercegovina einzubringen,

wurden aber von den österreichischen Grenztruppen mühelos zurückgeworfen.

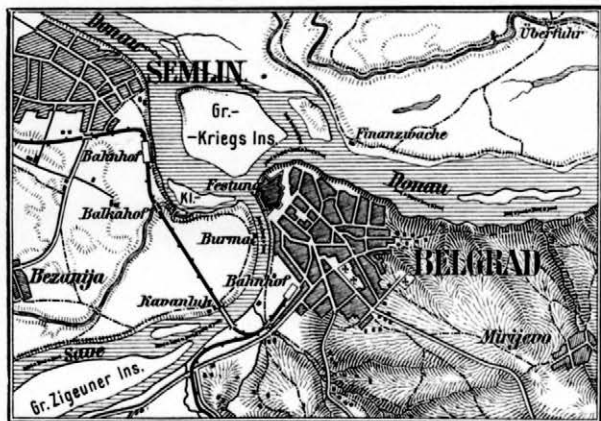
Die Grenze zwischen der Hercegovina und Montenegro verläuft in einer wildzerklüfteten Karstlandschaft. Auf österreichischer Seite sind die Felsen vielfach mit Wald dicht bedeckt, auf Feindesseite fast durchaus kahl. Die Grenze folgt von den

schwarzen Pfählen Dalmatiens herauf im allgemeinen den Kammlinien, erst gegenüber von Trebinje senkt sie sich ins Tal, um dann nach Norden hin im Zickzack von Spitze zu Spitze kreuz und quer durch Klüfte und Grate zu schneiden.

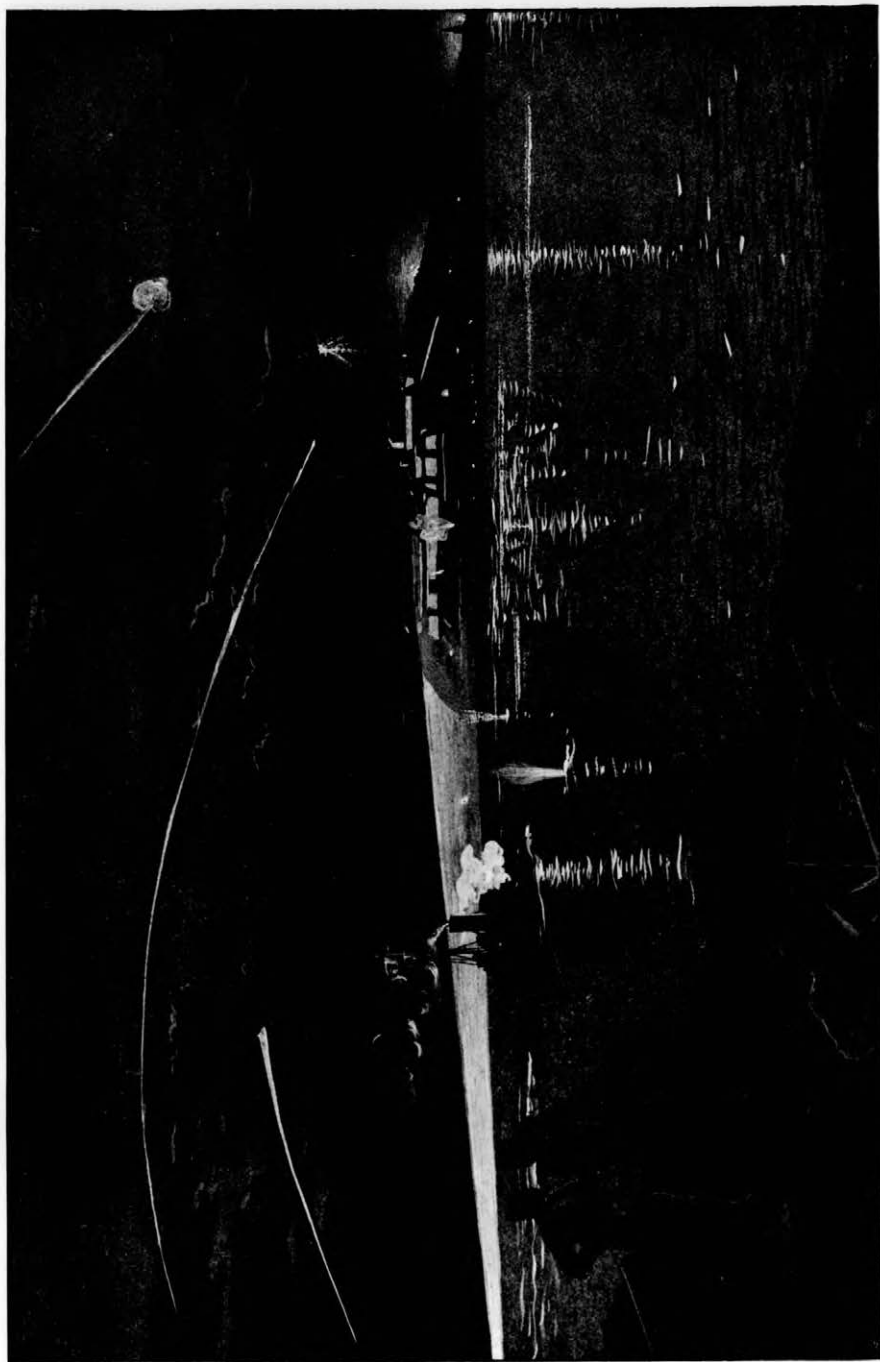
Diese oft unnatürliche, im Terrain kaum ersichtliche Grenze hat die Montenegriner immer wieder, selbst in Friedenszeiten, zum Versuch zu „Korrekturen“ verleitet — Überschreitungen, die stets zu kleinen Plänkelleien führten. Gerade das Tal von Trebinje und weiter nördlich waren von jeher Einbruchsstellen der Montenegriner. Die österreichische Grenzwehr mußte wohl längt auf einen Angriff gefaßt

sein, und wurde deshalb nicht überrascht. Die Montenegriner hatten einige Tote und mehrere Verwundete.

Am 8. August brachen die Montenegriner in der Stärke von 4000 Mann gegen die Grenzposten östlich von Trebinje vor, wurden jedoch sehr rasch zurückgeworfen. Die österreichischen Verluste betragen einen



Semlin und Belgrad. 1:120.000.



Die nächtliche Zerschlagung der Breslauer Festungswerke am 29. und 30. Juni 1914.

Nach einer Originalzeichnung von E. Ruyter.

Offizier und 21 Mann, doch deckten 200 tote Montenegriner die Kaskade, und man sah überdies zahlreiche schwer Verwundete zurückschleppen.

Am 9. August früh versuchte eine andere montenegrinische Kolonne einen Überfall des Hofens Gat bei Antovari. Die wachsame Besatzung entdeckte jedoch frühzeitig den Anschlag und wies ihn tapfer ab.

Am 8. August war der österreichische Kreuzer „Szigetvar“ vor Antivari, dem montenegrinischen Hafen erschienen und hatte die dortige Radiostation vollständig zerstört.

Die Taktik der Montenegriner war anscheinend darauf gerichtet, die Grenze zu beunruhigen, ohne jedoch sich in größere Kämpfe einzulassen. Über die Gefechte — man kann kaum von Kämpfen sprechen — schreibt ein Landsturmmann, der vom Beginn des Krieges an der montenegrinischen Grenze stand, unter anderem folgendes:

Unsere Gegner sind montenegrinische Banden, von Offizieren befehligt, die unsichtbar auf den Höhen halten und unaufhörlich über unsere Schwarmlinien hinweg ins Leere schießen. Sie haben keine Maschinengewehre und keine Geschütze. Nur aus ihren sich vorstreckenden Gewehrläufen kommt Schuß auf Schuß. Tag und Nacht, ohne Sinn, ohne Ziel. Ihr Feuer knattert, als ob es aus Maschinengewehren käme. So berichten unsere zurückkehrenden Schwarmlinien, von denen hier und da ein Mann eine Schußwunde im Arme oder Beine erhielt. Tote haben wir fast keine.

Weiber und Kinder unterfütigen die schwachen Linien der Montenegriner, die auf keinen Nachschub rechnen können. Sie tragen die Toten und Verwundeten weg und bringen die tägliche Nahrung. Unsere vorbringenden Truppen finden Vorräte von rohem Mais und Kartoffeln. Überall Blutspuren und keine Toten! Nur einmal gelang eine Überraschung, da mußten sie ihre Verwundeten und 25 Tote zurücklassen. Unsere Gegner schießen in die Luft, auf ein Licht, das sie in der Ferne aufblitzen sehen oder wo sie etwas sich bewegen sehen, und ziehen sich zurück, sobald unsere Plänkler nahen. Einen Sturm hielten sie unmöglich aus. Die kleinen Ortschaften, die es hier gibt, elende Hütten, werden zu Rauch und Asche. Militärisch zu erbeuten ist blutnug; die russischen 75-Millimeter-Geschosse, das ist alles.

Unsere vorrückenden Truppen erkennen an den verlassenem wüsten Ebenen, daß diese Völker, die sie zu bekriegen haben, eben doch die Barbaren sind, die im Osten europäischer Kultur in Zurückgebliebenheit verharrten, und die fernzuhalten und zurückzubämmen immer Österreichs hehre Sendung war.

Nun steht unser Landsturmbataillon, wohin es nach gewöhnlichem Ermessen gehört: es hält Grenzschutz. Jemandem an der montenegrinischen Grenze heißt ein Berg, wenn man seinen Namen beiläufig ins Deutsche wendet, Wasserrücken. Er ist ziemlich hoch, ein echter Karstberg, wie alles, was es in der Weite und Breite zu sehen gibt: fahl, mit weißgrauen, zerklüfteten Steinen bestreut, mit großen und kleineren Dolinen (Karstlöchern), einiges Gesträuch dazwischen und einiges Grün, im allgemeinen unwirtlich und unweegsam, eine verfluchte Gegend; ein kühler Wind streicht immerfort über die Spitze. Da lagert unsere Kompagnie, detachiert, allein, und hält Wache, daß die Montenegriner, die schon in österreichisches Gebiet eingebrochen und in tapferen Stürmen zurückgetrieben worden waren, nicht wiederkommen.

Die Natur hat uns Befestigungen vorgebaut. Mächtige Felsriegel schützen den Standplatz der Kompagnie. Darauf errichteten wir Schützengruben aus Steinen und dahinter kauern die Plänkler, das geladene Gewehr im Arm, und spähen hinunter auf die Berge, auf denen die Montenegrinerbanden lagern. Es geht ihnen selbst schlecht, den armen Teufeln. Eine Brigade, ausgestattet mit Geschützen und Maschinengewehren, hat sich kräftig ins Zeug gelegt und die wilden Kerle zurückgejagt, Schanze für Schanze im Sturm- und Feuerschritt erobert,



Nikolaus I.

Petrović Njegoš, König von Montenegro.  
Geboren 7. Oktober 1841, regiert seit 14. August 1860.

sie weiter vor sich hergetrieben, „wie der Wolf die Herde scheucht“. Sie drang weit ins Land vor, jäuberte es, zerstörte alle Schlupfwinkel, zündete die Häuser an, und schwere Rauchschwaden wiesen den Weg, den sie grausig zog. Die Gegend ist rein, die Montenegriner lehnen nicht wieder. Nur hoch oben, in den Felsen, halten sich noch einige Trupps, in vereinsamten Wäldern, und schießen gelegentlich ihr schlecht gezielten Schüsse ins Blaue. Wir sind gut verschanzt auf dem Gipfel des Berges, der eine Grenzsäule trägt, weite Aussicht und sicheren Auszug bietet. Wir verfolgen jeden ihrer Schritte mit unseren Zeißteckern und sehen sie am Abend um ihre Lagerfeuer gehockt, Mann und Weib und Kind.

Jetzt ist es ruhig und friedlich. Aber als wir den Berg heraufzogen, hinter den kämpfenden Truppen her, dröhnten die Kanonen, knatterten unheimlich die Maschinengewehre, knallte lebhaft das Gewehrfeuer, glühende Loheschwärme von Haus zu Haus, von Dorf

zu Dorf, und der Rauch ballte sich im blauen Sonntagsmorgen zu phantastischen Gebilden. — Wir waren weit vom Schuß, nur ein Zug in der rechten Flanke nahm am Gefecht teil. Aber wir gingen auf blutigen Spuren. Die Höhe und alle die kleineren Vorberge und Kuppen und Nasen waren vor wenigen Tagen noch in den Händen der Montenegriner und sie mußten vertrieben werden. Wir sahen ihre Verschanzungen und gingen leichten Fußes an den Stätten vorüber, wo vor Tagen noch heißer Kampf gewütet. Noch lagen leere Hülsen zu Tausenden da, Korbons und Verschläge. Sie hatten mörderisch hinabgeschossen auf unsere Schwarmlinien, die ihnen näherrieten. Wir konnten ahnen, welche schwere Arbeit es gekostet hatte, diese Naturschanzen zu gewinnen und die wild schießenden

Ipsrangen auf ihren Opanten weiter. Und die Berge waren unfer.

Das Lagerleben, das wir hier oben führen, bietet heute, da ein blauer Himmel sich über die weite, öde Bergwildnis spannt, viel Schönes. Aber die ersten Tage waren anders. Kaum hatten wir den Platz bezogen, die Wagen ausgestellt und Patrouillen abgefertigt, legte eine fürchterliche Bora ein und es regnete und goß und stürmte zwei lange Tage und zwei lange, lange Nächte lang. Die Mannschaft hüllte sich in die Lagerbeden, baute sich aus den Zeltblättern largen Schutz, duckte sich hinter die Steine der Dedung und ertrug so grimme Kälte und Nässe und alle Bitternisse der Witterung. Nur wenige, in der Ablöungszeit, konnten am verdeckten Lagerfeuer sich ein wenig wärmen.



Cetinje, die Hauptstadt von Montenegro.

Bergesöhne zu vertreiben. Sie wichen immer auf kurze Strecken zurück, bezogen gleich wieder Stellungen und von neuem begann das Spiel, immer neu mußte sich Mut und Tapferkeit bewähren. Und sie bewährten sich. Wir trafen auf andere Verschanzungen, wieder die Überbleibsel und Zeugen des Kampfes. Berge von Hülsen, dazwischen Verlager und verstreute Patronen. Auch Nahrungsmittel und ärmliche Bekleidungsgegenstände; so eine Handvoll Salz, in einen schmutzigen Tüch gewickelt, und Kukuruzkolben und Kartoffeln. Auch hinter den Verschanzungen, die wir jetzt innehaben, lagen die Montenegriner; es war die letzte; da scheinen sie die Munition zum schlechten Schluß verschleudert zu haben. Wir konnten unsere Packfüße damit füllen und hätten Andenken für alle unsere Verwandten und Bekannten. Noch ein Zeuge des Kampfes fand sich hier: eine trepitierte Karatsche. Vor unseren Geschützen hatten sie gewaltig Respekt; wenn sie ihre Gaben schickten, nahmen sie ihre Gewehre und

Zelte durften nicht aufgeschlagen werden, wir mußten immer zu Alarm und Gefecht bereit sein. Ablöung, Patrouillen, Wasserfassung, Trainbedeckung hielt sie immerfort in Atem. Sie waren brav, die waderen Dalmatiner, die 42jährigen Familienväter, wie die jüngeren Burschen. Wir Offiziere hatten zwar ein Zelt, es beneide uns aber niemand darum. Auch uns jagte der Dienst den größten Teil der Zeit ins Anwetter hinaus, und wenn wir durchnäht und fröstelnd zurückkehrten und uns auf den kalten, mit ein wenig Heu bestreuten Boden legten, heulte die Windsbraut durch die Fugen und der Regen tropfte durch die Ritze und Luten.

Es ist übrigens bemerksenswert und verdient besondere Erwähnung, daß sich die Montenegriner, die „Halbbarbaren“, im Gegensatz zu sogenannten Kulturvölkern, bei Ausbruch



des Krieges dem Vertreter der Monarchie und auch den in der Hauptstadt noch anwesenden Österreichern gegenüber ruhig und durchaus nicht unfreundlich benahmen. Der Gesandte Otto erzählt über seine letzten Erlebnisse in Cetinje und seine Abreise:

„Meine Abreise und die Fahrt an die Grenze von Montenegro verlief ohne jeden Zwischenfall. Ja, alle Ehre dem sogenannten wilden Volke, die Fahrt verlief vollständig glatt. Ich und meine Familie wurden mit Sympathie begrüßt. Die Leute zogen die Hüte, die Köpfe salutierten stramm.

Die Pässe wurden mir am 5. August zugestellt. Es war um  $\frac{1}{2}$  6 Uhr abends. Ich war noch bei der Arbeit, denn ich glaubte, weiter in Cetinje bleiben zu können. Wir waren in Unterhandlungen. Plötzlich kam der Umschwung. Hinter die Kulissen dieses Umschwunges habe ich nicht blicken können. Ich mußte die Abreise betreiben.

Die Stimmung im Lande — ich kann da nur von Cetinje sprechen — kann eher als gedrückt bezeichnet werden. Die Leute sind durch den letzten Krieg sehr geschwächt, es herrscht Finanznot, und so ist es wohl kein besonderes Vergnügen für sie, wieder ins Feld zu ziehen.

Lange hat die Entscheidung geschwankt. Zwei Strömungen bekämpften einander scharf. Der König neigte eher zur Friedenspartei, zur Neutralität, teilweise auch die Regierung. Schließlich siegte doch die Partei für die Solidarität mit Serbien.

Dabei war Cetinje vollkommen ruhig. Ich und mein Personal waren keinerlei Behelligung ausgesetzt. Ein Versuch einer Demonstration wurde vom König selbst vereitelt. Das Verhalten der Regierung war liebenswürdig, tadellos.

Am 6. August, 10 Uhr vormittags, erfolgte die Abreise. Die Regierung stellte mir Wagen und zwei Militärautos für das ziemlich zahlreiche Gepäck zur Verfügung. Wir waren ungefähr 25 Personen. Uns hatten sich auch die Frau eines Sekretärs der deutschen Gesandtschaft in Cetinje und vier Deutsche angeschlossen. Wir fuhren nach Cattaro. Dort erwartete mich S. M. Schiff „Dalmat“, das mir zur Verfügung gestellt wurde und mich und meine Begleitung nach Ragusa brachte. Dort kamen wir Donners-

tag nachts um 4 Uhr an. Ein Dampfer brachte uns nach Triest, wo wir übernachteten. In der nächsten Nacht setzten wir die Reise nach Wien fort, wo wir nach einer mehr als vierzigstündigen Fahrt anlangten.“

Am 10. August wurde von Österreich-Ungarn die Blockade über die montenegrinische Küste verhängt.

Der k. u. k. Linienschiffskapitän Anton Casa erließ folgende Deklaration:

„Ich endesgefertigter k. u. k. Linienschiffskapitän Anton Casa, Kommandant der österreichisch-ungarischen Seestreitkräfte in den montenegrinischen Gewässern, erkläre im Hinblick auf den zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und dem Königreich Montenegro bestehenden Kriegszustand auf Grund meiner Machtvollkommenheit nachstehendes:

1. Am 10. August um 12 Uhr mittags beginnt die effektive Blockade der Küste des Königreiches Montenegro durch die mir unterstellten Streitkräfte.

2. Diese Blockade erstreckt sich auf den Küstenstrich zwischen 42° 6'4" und 41° 52'0" nördlicher Breite einschließlich der Häfen, Buchten, Reeden, Flußmündungen und Inseln, die innerhalb dieser Grenzen gelegen sind.

3. Den im blockierten Gebiete anwesenden Schiffen und Fahrzeugen der befreundeten und der neutralen Mächte wird eine vierundzwanzigstündige Frist zum Auslaufen gewährt.

Gegen alle Schiffe, die sich eines Blockadebruches schuldig machen, wird nach den Grundrätzen des internationalen Seerechtes vorgegangen.“

Das k. u. k. Ministerium des Äußern hat diese Deklaration den am k. u. k. Hofe beglaubigten diplomatischen Vertretern in der völkerrechtlich vorgeschriebenen Weise bekanntgemacht.

Am 11. August erklärte Montenegro auch dem Deutschen Reiche den Krieg, eine Maßnahme, die wohl nur den Zweck hatte, auch den deutschen Gesandten in Cetinje aus Montenegro zu entfernen.

## Die Kämpfe um Schabaz.

Es lag, wie schon betont, nicht im Sinne der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, zunächst die Festung Belgrad anzurennen. Die serbische Regierung hatte sich mit allen Regie-

rungsstellen nach Niš ins Landesinnere zurückgezogen, und die Aufgabe unserer Armee war es nicht, sich etwa um den Preis großer Opfer in den Besitz der Landeshauptstadt und



**Stroßenkampf der österreichisch-ungarischen Truppen bei der Einnahme von Sarajewo am 14. August 1914.**

Die Bevölkerung der Stadt und Umgebung nahm an diesen Kämpfen harten Anteil.

Nach einer Originalzeichnung von R. Schmidt.

ihrer Festungswerke zu sehen. Inzwischen war — wir kommen darauf an geeigneter Stelle natürlich ausführlich zurück — auch der Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Rußland ausgebrochen und dadurch wurde der österreichisch-ungarisch-serbische Kriegsschauplatz zu einem Nebenkriegsschauplatz. Es waren für unsere Armee ganz andere Aufgaben zu lösen, als die Niederwerfung der Serben — der große Gegner im Norden ließ die Züchtigungsaktion für den Augenblick an Bedeutung zurücktreten. Trotzdem beschränkte man sich Serbien gegenüber nicht auf die reine Abwehr.

Am 14. August rückten unsere Truppen an mehreren Punkten in Serbien ein und warfen die dortigen Kräfte des Feindes zurück. Schabaz wurde genommen.

Der Einnahme von Schabaz gingen Vorpostengefechte voraus, die überaus schwierig waren. Es war dem dortigen Kommandierenden bekannt, daß die serbischen Saveufergebiete von sehr starken feindlichen Truppen besetzt waren, deren Aufgabe darin bestand, mit Gewehr- und Artilleriefener den Übergang der österreichischen Truppen über den Fluß zu verhindern.

In Rähnen, auf Plätten und Pontons erfolgten kompagnieweise und stets zur Nachtzeit die Versuche, feindliches Land zu erreichen.

Innerhalb weniger Tage hatte man der Spionage durch Lichtsignale ein Ende bereitet und vom österreichischen Ufer aus konnte man, ohne daß der Feind davon eine Ahnung hatte, die Überlegung des Stromes vornehmen. Diejenigen Kompagnien, welche zuerst unter dem Kugelregen des Feindes serbischen Boden erreichten, bildeten dort, ständig auf die feindlichen Truppen feuernd, eine langgestreckte Schwarmlinie und boten den ihnen nachfolgenden kleinen Truppenteilen Deckung. All diese Operationen erfolgten zur Nachtzeit in peinlicher und absolut sicherer Ausführung.

Die Scheinwerfer auf feindlichem Boden funktionierten zwar, aber unsere Truppen wußten so geschickt zu operieren, verteilten sich auf breiter Linie derart, daß der Feind im Glauben war, daß mächtige Truppenmassen im Anzuge seien. Der Feind zog sich nach und nach vom Ufer zurück und während die ersten eigenen Vorposten ununterbrochen die serbischen beunruhigten, hatten jene Truppenteile, die später kamen und einigermaßen gedeckt waren, rasch auf dem serbischen Saveufer Schützengraben ausgehoben und Schanzen aufgeführt.

Erst nachdem die Österreicher sich in guten Stellungen festgesetzt hatten und fähig waren, dem Feind wirkungsvollen Widerstand zu leisten, begann in äußerst raschem Tempo von mehreren Punkten aus der Brückenschlag.

Unsere nunmehr auf serbischem Boden befindlichen Truppen waren alsbald mit dem Feinde in einen überaus heißen Kampf verwickelt, wobei sie die Oberhand gewannen. Während dieser Gefechtsphase konnte der Bau der Brücke bewerkstelligt werden und in großen Scharen erfolgte der Übergang unserer Truppen über den Fluß und hierauf das Vordringen gegen Schabaz.

Nach mehrstündigem Kampfe, wobei die Serben ununterbrochen aus einer Stellung nach der anderen vertrieben wurden, war Schabaz in unserem Besitz, aber auch als die feindlichen Truppen schon geschlagen waren und nicht mehr feuerten, wurde noch immer in Unterbrechungen Gewehrfeuer vernommen. Serbische Frauen und Kinder schossen aus alten Karabinern und warfen Bomben, ohne jedoch viel Unheil anzurichten.

Die österreichisch-ungarischen Soldaten besetzten Schabaz, sowie die umliegenden Ortschaften und diejenigen Bewohner, die Treisjärlerdienste geleistet hatten, wurden kriegsrechtlich erschossen. Dieses Vorgehen wirkte ernüchternd und die Überfälle aus dem Hinterhalt hatten vorläufig ihr Ende erreicht. In derselben Weise wurde auch auf dem Drinagebiet bis zur Einnahme von Rosnica operiert.

Die Stadt Schabaz wird folgendermaßen geschildert: Die Kais des Saveflusses dienen nahezu ausschließlich dem Pflaumenhandel. Große Körbe mit frischen Früchten und schwere Säcke mit getrockneten Pflaumen sind überall zu sehen, soweit das Auge reicht. Schabaz ist eine der reichsten Städte Serbiens, aber im Aussehen noch sehr weit zurückgeblieben. Die Stadt liegt an der Save und kann von Belgrad mit dem Dampfer erreicht werden. Die Save bildet eine Menge oft sehr großer Bogen. In der Nähe von Schabaz hat Kara Georg, der Stammvater der jetzigen Dynastie, einen Sieg über die Türken erfochten. In Schabaz ist ein verfallenes Schloß, der Rest einer ehemaligen türkischen Festung. Früher war der Turm von einem ziemlich hohen Wall umgeben. Erbaut wurde das Schloß im Jahre 1470 von Sultan Mohammed II. als Grenzfestung gegen Ungarn. Es wurde jedoch von König Matthias Corvinus erobert. Im Jahre 1695 hat Graf Guibo Starhemberg an der Spitze einer österreichischen Armee Schabaz in Besitz genommen. Nach dem Feldzuge des Prinzen Eugen kam es durch den Passarowitzer Frieden an Österreich, in dessen Besitz es jedoch nur ungefähr 20 Jahre, von 1718 bis 1739 blieb. Kaiser Josef II. hat die Stadt ebenfalls beschossen. Bei Klenaf ging das Heer über die Save und der Kaiser erschien persönlich vor dem Schlosse. Die Beschießung begann, und die Festung wurde erstürmt. In

Schabaz war auch der Ursprung der serbischen Revolution unter dem Janitscharen Bego Nooljanin.

Die Stadt hatte vor dem Kriege ungefähr 10.000 Einwohner und galt als die am meisten westeuropäische Stadt in Serbien.

Der Angriff auf die Stadt war mit aller Umsicht vorbereitet. Ein Mitkämpfer erzählt über den Kampf unter anderem:

Die Artillerie war eingetroffen und hatte den Kampf aufgenommen. Schuß auf Schuß, Treffer auf Treffer, ein Bliz — bis drei gezählt — ein Krach, ein Zischen über unseren Köpfen, abermals eine Detonation... Eine furchtbare Staubwolke zeigt, daß die Granaten mitten in die feindlichen Infanterieverschanzungen eingeschlagen haben. Nach einigen Minuten konnte man viele laufende Serben sehen, denn wer von ihnen noch laufen konnte, der lief.

Nun richteten sich unsere Geschütze gegen den Wald südwärts von Schabaz und überschütteten ihn mit Schrapnells, um ihn von den dort versteckten Feinden zu säubern.

So kam der Abend heran und damit auch der Übergang über die Save. Zuerst waren es unsere waderen Sappeure, die den Weg bauten und als die Vordersten drüben waren. — Darauf kam die Infanterie, gedeckt durch das fortwährende Feuer unserer Artillerie. Die ganze Nacht hindurch dauerte der Übergang über den Fluß. Als der Morgen graute, winkten bereits unsere Fahnen von serbischem Boden den Morgenruß herüber. Die Einwohner von Schabaz flüchteten sich. Nun wurden die von unseren Granaten zerstörten Befestigungen von unseren Truppen sofort wieder in Stand gesetzt und die notwendigen Anordnungen getroffen für die Besetzung aller wichtigen Punkte. Doch noch gab's keine Ruhe, denn schon nach wenigen Stunden machte der Feind einen ungemein heftigen Angriff auf unsere Stellungen. — Es war ein furchtbares Gewehr- und Maschinengewehrfeuer, die Kampfeslust unserer Truppen führte zu einem Bajonettangriff, es war ein Hurra, wie das Brüllen von Tausenden von Löwen. Keine Feder kann es schildern, kein Mund aussprechen, es zittert jeder Nerv des Menschen, wenn man nur daran zurückdenkt. — Das Bajonettentscheid, wir behaupteten siegreich den Platz und mußten den letzten Dienst unseren tapferen Soldaten, wie auch den gefallenen Feinden erweisen — und es waren nicht wenige.

Ein Verwundeter, der an dem Kampf teilgenommen hatte, erzählt:

Wir standen schon zehn Tage hindurch am Ufer der Save bei Kleinaf. Sie und da fiel ein Gewehrschuß seitens unserer Vorposten. Dienstag nachts begann dann die Übersehung der Save und am Morgen war kein Serbe mehr in Schabaz. Die Serben hatten schon einige Tage vorher mit Schrapnells auf uns geschossen, jedoch keinerlei Schaden angerichtet. Dienstag nachts um 11 Uhr machten sich unsere Pioniere an die Arbeit.

Unter fortwährendem Feuer unserer Artillerie übersehten wir in zweihundert Booten die Save. Ich stand einen Kilometer hinter Schabaz und wartete auf die Überfahrt. Ich sah sehr gut, wie unsere Geschütze das Zollhaus in Brand stecten. Unter dem mörderischen Artilleriefeuer mußten die Serben die Stadt alsbald räumen. Als wir dann einzogen, war von der Bevölkerung niemand zu sehen. Und wir hielten überall unsere Fahnen. Auf der Festung wehte die weiße Flagge. Nach kaum zweistündigem Kampf war Schabaz unser. In der Stadt fanden wir viel Wein, Schokolade und sonstige Lebensmittel.

Mittwoch vormittag zogen wir unter den Klängen des Ratsch-Marsches von Schabaz weiter und gelangten zehn Kilometer weit, als wir von einer serbischen Division angegriffen wurden. Nach halbstündigem Kampfe aber war diese in die Flucht geschlagen. Dieser Angriff dürfte übrigens auf einen Verriat zurückzuführen sein, denn wir hatten Schabaz sofort nach der Einnahme von drei Seiten her mit einem Stacheldrahtzaun umgeben, und nur durch den offen gelassenen Teil konnten uns die Serben angreifen.

In diesen Kampf hat auch die Zivilbevölkerung eingegriffen. Ein siebenjähriger Bursche schoß auf unsere Vorposten. Ein siebzehnjähriger Bursche schien verdächtig, auf unsere Soldaten geschossen zu haben. Er leugnete dies jedoch, und wir fanden auch kein Gewehr bei ihm. Er wurde in ein Haus eingesperrt, dort fand er ein Gewehr, öffnete das Fenster und schoß auf die Soldaten. Er wurde sofort hingerichtet. Ein ungarischer Soldat wurde von einem Serben plötzlich überfallen, so daß er sein Gewehr nicht benötigen konnte. Es entstand ein Ringkampf zwischen den beiden, der Serbe kam zu Fall und der ungarische Soldat durchbiß ihm die Kehle. Die Komitatschis bilden die Vorposten der serbischen Truppen und arbeiten meist mit Bomben.

Ein anderer Infanterist erzählt folgendes:

Dienstag nachts übersehten zuerst die Pioniere den Fluß, dann Infanterie unter Artilleriebedeckung. In den Morgenstunden war Schabaz erobert. Etwa zwölf Stunden nach unserem Einmarsch wurden wir von einer serbischen Division angegriffen, wobei es nach kurzem Feuergefecht zum Bajonettkampf kam. Von unserer Seite erlitten mehrere Verletzungen, während die Serben größere Verluste hatten. Bei Schabaz verlusteten Komitatschis mit Riads zu arbeiten. Sie stellten sich, als ob sie tot wären, indem sie regungslos liegen blieben. Als wir über die „Toten“ hinweggingen, sprangen sie auf und schossen von rückwärts auf uns. Dieses Mittel gelang bloß einz, zweimal, denn wir wurden sofort gewahrt, wie wir uns zu schützen haben. Kinder, Greise und Frauen schießen auf unsere Truppen.

Nach Erzählungen eines bei Schabaz verwundeten Offiziers war es für den Ausgang des Kampfes von entscheidender Bedeutung, daß zwei tschechische Regimenter die auf das bereits eingenommene Schabaz eindringenden Serben in der Flanke packten und in die Flucht trieben. Am Sonntag vormittag marschierte das Regiment des Erzählers auf Misar zu. Montag vormittag um 11 Uhr stieß es auf den Feind, und es entwickelte sich ein furchtbares Gewehrfeuer. Eine halbe Stunde später bekam das Regiment den Befehl zum Rückzug. Dies war aber nur eine Falle. Die serbischen Regimenter stürmten blind hinterdrein bis in die Nähe von Schabaz, wo unsere Artillerie sie mit einem furchtbaren Schrapnellhagel empfang und zum Stillstehen zwang. Um nicht umzingelt zu werden, zogen sich die Serben bis an das Ufer der Save zurück, wobei sie unsere Schiffsbrücke bombardierten, die aber nur von zwei oder drei Granaten getroffen wurde. Sie waren jedoch bald gezwungen, sich vor dem Ansturm unserer Artillerie und Infanterie zurückzuziehen, die mit größter Tapferkeit vorging.



Serbische Kavallerie (inmitten der Kronprinz).

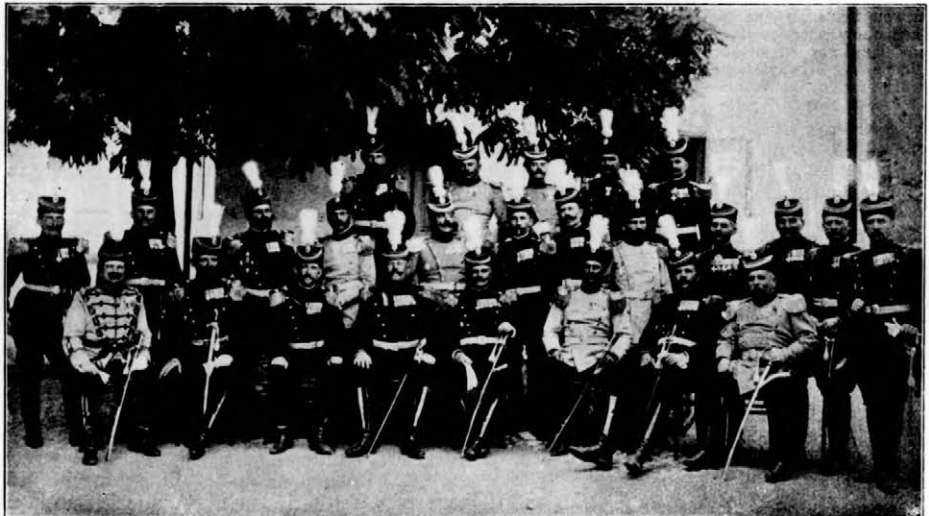
Ein anderer verwundeter Offizier rühmt die Haltung eines bosnischen Regiments in der Nacht von Sonntag auf Montag. Die Serben erneuerten in dieser Nacht ihren Angriff siebenmal, bis das bosnische Infanterieregiment durch einen Bajonettangriff sie endgültig zurücktrieb. Die Bosniaken warfen sich geradezu fanatisch auf die Serben, die sich vor diesem Angriff Hals über Kopf flüchteten.

### Gefecht bei Dobres an der Drina.

Aber nicht nur an der Save, auch an der Drina stießen die österreichisch-ungarischen

Truppen vor. Am 12. August fand die Überetzung der Drina statt und den nun folgenden Vormarsch suchten zunächst nur die Komitatshis, die Freischärlerbanden, die in Serbien eine so große Rolle spielten, aus gedeckten Stellungen und Verstecken zu beunruhigen, zu stören und zu hindern. Das fortwährende Geplänkel war insofern für unsere Truppen nachteilig, da es fast jede Nacht und alles nächtliche Ausruhen störte, da man hinter den Komitatshis stärkere Truppen der Serben vermutete.

Am 14. August kam es zum Zusammenstoß mit dem Feinde. Das Ziel unserer Truppen war: Dobres, ein auf der Höhe bei Losnica befindliches Dorf, mit einem Kirchlein, das zugleich einen Befestigungspunkt für Losnica bildet. Es hieß zunächst den Eisenbahndamm zu überlegen, zu dessen beiden Seiten das Terrain sumpfig ist, das durchwaten werden mußte, was in Kriegsrüstung besonders anstrengend war. Der Eisenbahndamm kostete die ersten bedeutenden Opfer, denn das Überklettern desselben bot der gegenüberliegenden feindlichen Artillerie von Dobres aus ein um so sicheres Ziel, da ihr die Distanz genauestens bekannt und sie auf diesen Punkt jedenfalls auch eingeübt war. Einmal drüben, hieß es wieder auch den Terrainkampf mit dem Sumpfe aufzunehmen und darauf ent-



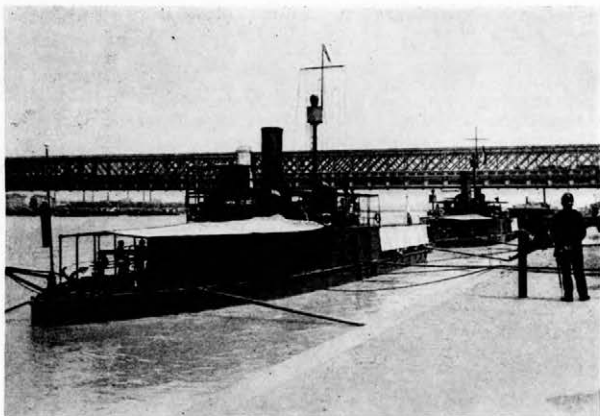
Die Kommandanten der serbischen Armee.



wickelte sich das regelrechte Gefecht Obres zu. Der Ort war durch fünf Schanzen geschützt, welche einzeln im Sturm durch Bajonettangriff genommen werden mußten. Auf der Höhe von Obres angekommen, wurden unsere Truppen noch vom Kirchturme aus und von den Bäumen herunter, wohin die feindlichen Soldaten geklettert waren, mit Schüssen und Handgranaten empfangen und so mußte tatsächlich jeder Baum und jedes Haus gesäubert und genommen werden. Die feindlichen Truppen und Artillerie zeigten sich vorzüglich eingeschult und die Truppen hatten die Erfahrung der Balkanriege vor uns voraus.

Das eigentliche Gefecht um Obres dauerte von ungefähr 11 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends. Die Feinde fokhten mit dem Mute der Verzweiflung. Wie es sich später herausstellte, hatte jeder Soldat im Brotfaß eine Handgranate, die aber nur am Schluß der Verwendung fand. Es war dies bei der 16. serbischen Division. Es kämpften aber nicht nur reguläre serbische Truppen und Komitatshis gegen unsere Truppen, sondern im vollständigen Sinne des Wortes das ganze Volk.

In Klupet, gleich bei der Flußübersezung, wurde vom Dache eines Hauses aus einem Maschinengewehr geschossen. Nach der Einnahme des Hauses stellte sich heraus, daß dasselbe von einem fast 70jährigen Greise und einer 50jährigen Frau bedient wurde. Dann wieder kamen beim weiteren Durchzuge unserer Truppen aus einem vom Feinde geräumten Dorfe Greise, Weiber und Kinder entgegen, die zu beiden Seiten der Straße niederknieten und die Arme erhoben — um Barmherzigkeit und Nachsicht flehend. Als sie sich aber im Rücken unserer Soldaten verschont befanden, warfen sie mit Bomben nach ihnen, und zwar vom sechsjährigen Bürschlein angefangen bis zur scheinbar ganz gebrechlichen Greisin. Die Komitatshis verschonen selbst die Ärzte und Rettungsmannschaften, die Freund wie Feind Hilfe bringen, nicht. Das ganze Land scheint mit Bomben gespielt zu sein, in deren Handhabung jung und alt erfahren ist. In den zu durchziehenden Ortshäusern dürfen weder Wasser noch sonstige Nahrungsmittel genossen werden, ehe sie von den heimischen Notabilitäten, insbesondere dem Popen und Schulmeister, gekostet wurden. Nur auf diese Weise ist es möglich, der türkischen Kampfweise der serbischen Bevölkerung wirksam zu begegnen.



Die k. u. k. österreichisch-ungarischen Donaumonitore.

### Die serbische Kriegsführung.

Aus dem Mitgeteilten geht hervor, daß von serbischer Seite der Krieg in einer Weise geführt wurde, die ganz der Meuchelmordpolitik entsprach, die ja den Anstoß zum Kriege gegeben hatte. Ganz abgesehen davon, daß die Komitatshis die Vorhut der serbischen Truppen bildeten, schonten die serbischen Regulären weder Ärzte noch Sanitätspersonal, und mißachteten das Rote Kreuz. Die Bevölkerung nahm fast ausnahmslos an dem Kriege teil, indem sie aus dem Hinterhalt auf unsere Soldaten schoß und bestialische Grausamkeiten an unseren Verwundeten verübte. Die österreichisch-ungarische Regierung sah sich schon nach den ersten Kämpfen veranlaßt, folgende Erklärung zu veröffentlichen:

Die serbische Regierung hat gegenüber dem spanischen Gesandten in Buzarest in einem dem Ministerpräsidenten und Minister des Äußern Paris gezeichneten Telegramm die Behauptung aufgestellt, das österreichisch-ungarische Hauptquartier habe den Kommandanten der in Serbien eingedrungene Truppen Auftrag gegeben, die auf den Feldern stehende Ernte zu vernichten, die Dörfer anzuzünden, die Einwohner zu töten oder gefangen zu legen. Überhaupt hätten die österreichisch-ungarischen Soldaten unerhörte Grausamkeiten begangen und selbst Kinder und alte Frauen nicht verschont. Daburch seien die serbischen Soldaten so aufgebracht, daß es schwer falle, sie von Vergeltungstaten zurückzuhalten. Die serbische Regierung erlucht österreichisch-ungarischen Gesandten, der österreichisch-ungarischen Regierung diese Tatsachen mitzuteilen und sie wissen zu lassen, daß Serbien genötigt sein werde, zu Repressalien von härterer Natur zu greifen, zu denen es das internationale Recht berechtige.

Es ist ganz klar, was mit dieser bewußt lügenhaften Darstellung von serbischer Seite bezweckt wird. Es soll den Vorwürfen zuvorgekommen werden, die zu erheben das tatsächliche Verhalten der Serben in diesem Kriege die österreichisch-ungarische Regierung gezwungen hätte. Schon die bisherigen Verichte von den

serbischen Kampfschauplätzen haben verschiedene Grausamkeiten der serbischen Kriegführung und völkerrechtswidrigen Vorgehen der von den Behörden aufgehehnten Bevölkerung festgestellt. Das Armeebefehlshaber hat Erhebungen in dieser Hinsicht angeordnet, die bisher für den Raum um Schabaz abgeschlossen sind und folgendes Ergebnis geliefert haben:

Bei Serbisch-Schabaz wurden wiederholt Leichen verstümmelter Soldaten unserer Armee gefunden, so ein Leutnant mit aufgeschlitztem Bauche, ein Soldat mit ausgehöhlenen Augen, in deren Höhlen Uniformknöpfe eingepreßt waren, ein Soldat, an einem Baum hängend, dessen Leiche Kopf und Arme fehlten. Die Einwohner von Serbisch-Schabaz und den umliegenden Ortschaften haben auf unsere Truppen meist hintertrübs geschossen, besonders auf Offiziere und kleinere Abteilungen.

Selbst als Schabaz schon 24 Stunden in unserem Besitze war, wurde noch auf vorübergehende Soldaten gefeuert. Die Schuldigen wurden standrechtlich erschossen. Aus einer Fabrik in Schabaz wurde wiederholt auf unsere Leute gefeuert. Einmal sogar vom Fabriksschloße aus in die Offiziersmenge auf die dort versammelten Offiziere. Die Fabrik wurde von uns sodann niedergebrannt.

Bei Mijar wurden Leute, die auf durchziehendes Militär geschossen hatten, gefangen. Der Leutnant, dem die Gefangenen vorgeführt wurden, verfügte aus Menschlichkeit die Freilassung einer schwangeren Frau. Kaum freigelassen, zog das Weib einen Revolver und erschoss den Leutnant meuchlerisch.

Während des Kampfes bei Teterisch wurde von serbischen Truppen die Parlamentärflagge gehißt. Der österreichisch-ungarische Kommandant verfügte daraufhin die Einstellung des Feuers und näherte sich den Serben, die sodann auf 300 Schritte Entfernung gegen ihn und seine Leute ein mörderisches Feuer eröffneten.

Mit Vorliebe beschließen die serbischen regulären Truppen unsere Verbandplätze. Eine Verwundetenträgerpatrouille, die einen verwundeten Oberst wegrug, wurde aus nächster Nähe niedergeschossen. Selbst serbische Kinder beteiligen sich an den Unmenschlichkeiten.

Serbische Truppen massakrieren und verstümmeln Gefangene und Verwundete. So wurde zum Beispiel ein Österreicher ohne Kopf und Arme aufgefunden. Soldaten des zweiten und dritten Aufgebotes, die weder durch die Uniform noch durch sonstige Unterscheidungszeichen gekennzeichnet sind, sowie Komitatstschis entledigen sich bei drohender Gefangenahme der Waffen und suchen als friebliche Bürger zu erscheinen. Bei getöteten Komitatstschis wurden mit Nägeln und mit Stücken von Kupferrottrill geladene Patronen gefunden. Die serbische Zivilbevölkerung, insbesondere Weiber und Kinder, schiessen und werfen Bomben heimtückisch und im Rücken der Armee.

Unterleits wurden Spione sowie Zivilpersonen und Komitatstschis, die sich in der geschilderten Weise vergangen haben, justifiziert. In Losnica, wo die Bevölkerung im allgemeinen Feindseligkeiten beging, wurde strafweise eine Geldkontribution erhoben.

Eine weitere amtliche Meldung besagte:

Aus den beim Armeebefehlshaber eingelaufenen Meldungen über serbische Grausamkeiten seien nachfolgende Einzelheiten mitgeteilt:

1. Befriedigung von Sanitätspersonal, Hilfssplätzen und Verwundetentransporten kamen öfters vor; der Hilfssplatz bei Mijarjelemta wurde mit drei Dehargen beschoßen, sodann gestürmt und das besapete Sanitätstragtier mitgenommen.

2. Bei Cerovac fand man die tags vorher gefallenen Offiziere völlig ausgeraubt.

3. Von den Truppen wurden zahlreiche Patronenmagazine aufgelesen, in denen die Geschosse verlehrt in den Patronenhüllen staken und daher als Dum-Dum-Geschosse wirken sollten.

4. Südlich Schabaz wurde die Leiche eines Infanteristen aufgefunden, dem die Nase und das linke Ohr fehlten.

5. In mehreren Fällen stellten sich serbische Komitatstschis für tot oder verwundet und bewarfen dann sich nähernde österreichisch-ungarische Verwundetenträger mit Bomben.

6. In einem Schöpfwerke südlich Schabaz wurden ein Leutnant mit abgezogener Kopfhaut und zwei Infanteristen in nicht wiederzugebender Weise verstümmelt aufgefunden.

Grauenhaft! Aber kann man sich wundern, wenn der furchtbare Haß, von der Regierung systematisch großgezogen, zu solchen Taten führte? Wir werden im Verfolg der Ereignisse von anderen Völkern zu erzählen haben, die den Serben in nichts an Grausamkeit und heimtückischer Kampfesweise nachstehen. Das ist das Furchtbare, daß dieser Krieg von Anfang an auf der Seite der Gegner der beiden Zentralmächte beinahe als ein Ausrottungskrieg mit den ver-



Freiherr von Giesl,  
der gewesene österreichisch-ungarische Gesandte  
in Belgrad.

derblichsten Mitteln geführt wurde. Verhehung und Verleumdung, von Schurken seit Jahren gegen Österreich-Ungarn und Deutschland nach wohl erwogenen Plänen in der öffentlichen Meinung der Dreiverbandsvölker verbreitet, trug ihre grauenhaften Früchte. . .

Noch einige Bilder von der Kriegführung der Serben. Ein in Serbien bei den ersten Kämpfen verwundeter österreichischer Offizier erzählt:

Die Serben beschränken sich meist auf die Verteidigung. Sie schießen aus Deckungen, die aus Zement verfertigt sind, heraus, und wenn sich unsere Truppen nähern, so vertriehen sie sich in weiter rückwärts gelegene Zementdeckungen. Ihre Kanonen sind oft mit Stroh mastiert. Erst wenn wir hinein-schießen und sich das Stroh entzündet, so können wir die Kanonen wahrnehmen. In den letzten Kämpfen wurden zwei

serbische Batterien vernichtet und vier Kanonen erbeutet. Die Serben versuchen es auch, uns durch sogenannte falsche Kanonen, die blinde Schüsse abgeben, irrezuführen, doch gelingt ihnen dies kaum jemals.

Ein Oberleutnant erzählt, daß in den von uns besetzten serbischen Gemeinden immer erst der Pope und der Bürgermeister verhaftet werden mußten, da diese für die serbische Armee Spionendienste leisteten.

Ein Arzt, der mit einem Verwundeten-transport in den ersten Kriegstagen aus Serbien zurückkam, berichtet folgendes:



Das serbische Generalstabsgebäude in Belgrad nach der Beschießung.

Kürzlich wurden wir in einem Gefecht von rückwärts angeschossen, und zwar sehr heftig. Ratlos halten wir Ausguck, wo der Feind ist. Kein Wald hinter uns, keine sonstigen Deckungen, und dennoch tracht Schuß auf Schuß, und leider meistens mit Erfolg. Es schien uns, als ob die Kugeln aus der Erde kämen. Wir eilen über das Feld und in der Tat: die Schützen sind Komitatschis, darunter Kinder von 3 wölf Jahren. Sie sind förmlich eingegraben, wie ein Keller sind diese Löcher, flach dem Terrain angepaßt, mit Rasen belegt, nur mit einer Öffnung für den Gewehrlauf und für Ausguck. Daß diese Löcher zum Warten eingerichtet waren, bewies uns, daß wir dann in

den letzten Gruben Nahrungsmittel fanden. Deshalb gab es so viele Verwundete, welche nur in die Füße getroffen wurden, bei so wenig Bewegungsmöglichkeit, wie sie eine Grube bietet, kann man nicht richtig zielen. In einem anderen Falle ergaben sich ungefähr 100 Mann und schleuderten ihre Gewehre zu uns herüber. Als nun unsere Leute diese Gefangenen in die Mitte nehmen wollten, riß ein jeder von ihnen eine Bombe aus dem Brotkade und warf sie zwischen unsere Soldaten. Daß es dann unter diesen tödlichen Mördern keine Gefangenen mehr gab, ist selbstverständlich.



Ein Anbau des serbischen Königspalastes in Belgrad nach der Beschießung von Semlin aus.

Das Rote Kreuz wird von den Serben absolut nicht geachtet. So beschossen die feindlichen Batterien eine zum Spital eingerichtete und mit dem roten Kreuz versehene Artillerietaserner mit Zündgranaten. Das Spital brannte nieder und wurde vollständig zerstört.

Ein Sanitätsfeldwebelverband einen verletzten Serben und als der Feldwebel sich zum nächsten Verwundeten neigte, stieß ihm der Serbe, an dem er soeben das Samariterwerk geübt hatte, das Seitengewehr in den Rücken. Im Semliner Reservespital liegt ein dreizehnjähriges sehr hübsches Mädchen schwer verwundet. Mit Stolz erklärt sie, wenigstens zehn Bom-

ben mit Erfolg geworfen zu haben, man möge sie nun auch umbringen. . .

In Segebin wurden nach dem Kampfe bei Schabak 1400 serbische Gefangene eingebracht. Unter ihnen befanden sich auch viele Frauen. Ein Offizier der eskortierenden Kompagnie erzählt:

Unter den Gefangenen sind nur 94 reguläre Soldaten, die übrigen sind Komitatšis und 226 Frauen. Auch der Bürgermeister von Schabak und ein Geistlicher befinden sich unter ihnen. Den größten Teil der Gefangenen haben wir aus den Kellern hervorgeholt.

Als wir in Schabak einzogen, fanden wir die Stadt scheinbar leer. Während unseres Ein-

zuges jedoch schossen sogar Frauen und Kinder von Kellern, Dachböden und Bäumen auf uns. Auch Bomben wurden geworfen.

Es ist bezeichnend für die Kampfweise der serbischen Soldaten, daß sie uns nicht offen entgegentraten, sondern ihre Schuhe abwarfen, auf die Bäume kletterten und von dort schossen. Wir kennen aber jetzt schon die serbische Taktik und beim Einzug in eine Gemeinde schießen unsere Truppen zuerst auf die Bäume.

Es sind schreckliche Bilder, die hier an uns vorüberziehen, Bilder, von denen man sich mit Grauen abwenden möchte. Und das ist erst der Anfang dieses furchtbaren Krieges. . .

\*

## Weitere Kriegserklärungen.

Am 28. Juli 1914 hatte Österreich-Ungarn an Serbien den Krieg erklärt. Am 1. August war die Kriegserklärung Deutschlands an Rußland erfolgt, am 3. August die Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich und am 4. August brach der Kriegszustand zwischen Deutschland und Belgien aus. Am gleichen Tage erklärte England dem Deutschen Reich den Krieg.

Daß die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Rußland nicht ausbleiben konnte, war nach dem Vorangegangenen natürlich nicht mehr zweifelhaft.

Am Abend des 6. August 1914 wurde in Wien offiziell bekanntgegeben:

Dem kaiserlich russischen Botschafter am k. u. k. Hofe, Herrn v. Schebeko, sind die Pässe zugestellt worden.

Der österreichisch-ungarische Botschafter am kaiserlich russischen Hofe, Graf Szapary, ist angewiesen worden, seine Pässe zu fordern und womöglich noch heute Rußland zu verlassen.

Eine Sonderausgabe der „Wiener Zeitung“ gab im amtlichen Teil folgendes bekannt:

Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung ist unter dem 5. d. M. der k. u. k. Botschafter in St. Petersburg beauftragt worden, an den kaiserlich russischen Minister des Äußern eine Note folgenden Wortlauts zu richten:

„Im Auftrage seiner Regierung beehrt sich der unterzeichnete österreichisch-ungarische Botschafter Seiner Exzellenz dem Herrn russischen Minister des Äußern folgendes zur Kenntnis zu bringen:

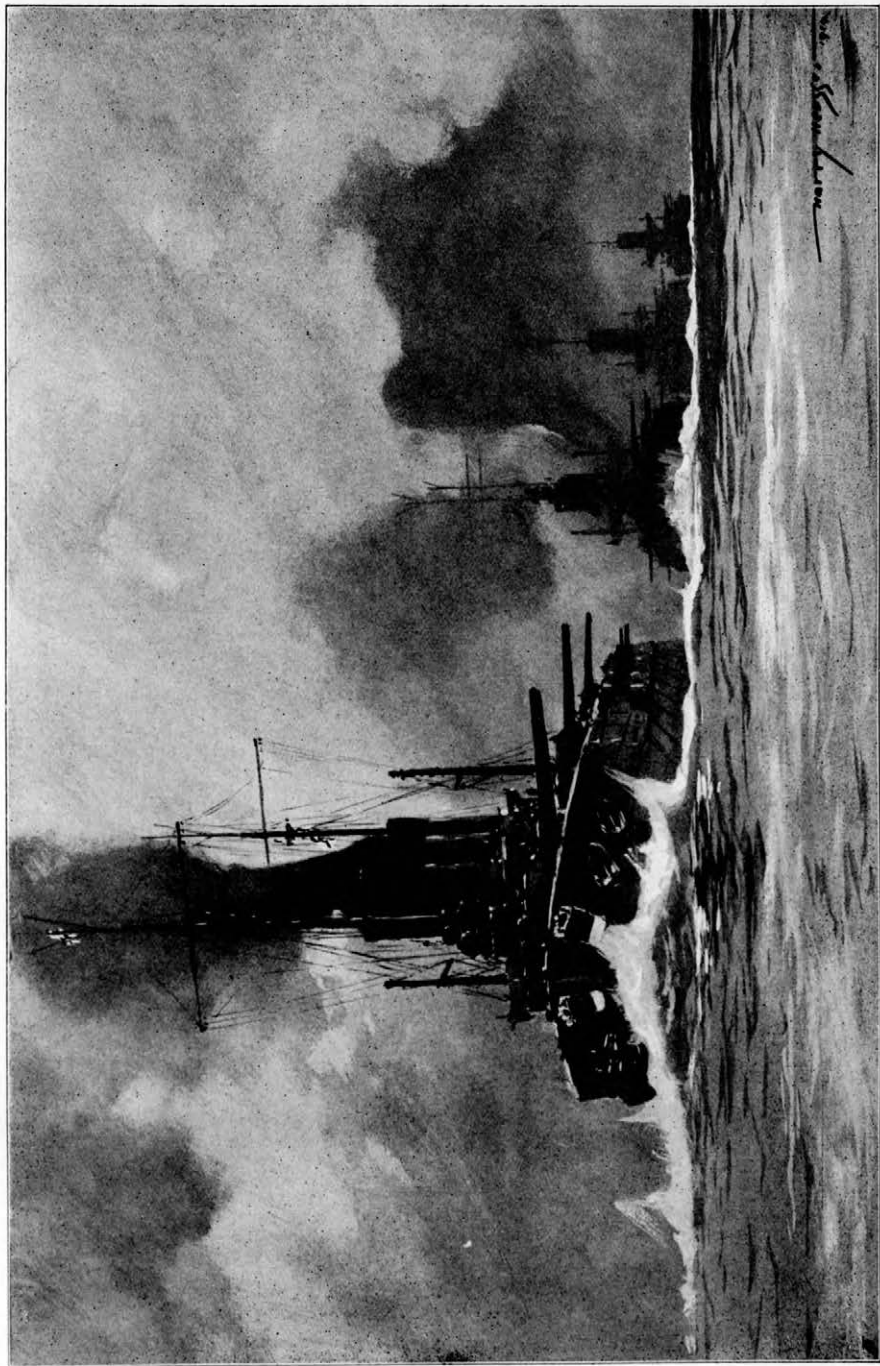
Im Hinblick auf die drohende Haltung Rußlands in dem Konflikt zwischen der Österreichisch-ungarischen Monarchie und Serbien sowie angesichts der Tatsache, daß Rußland infolge dieses Konfliktes nach einer Mitteilung des Berliner Kabinetts die Feindseligkeiten gegen Deutschland eröffnen zu sollen glaubte und dieses sich somit im Kriegszustande mit der genannten Macht befindet, sieht sich Österreich-Ungarn gleichfalls als im Kriegszustande mit Rußland befindlich an.“

Am Abend des 6. August reiste der russische Botschafter am Wiener Hofe mit dem Personal nach der Schweiz ab.

Am gleichen 6. August hatte Serbien Deutschland den Krieg erklärt und dem deutschen Gesandten Freiherrn v. Griesinger die Pässe überreichen lassen. Es ist nicht uninteressant, was der deutsche Gesandte nach seiner Rückkehr über seine Erlebnisse in den ersten Tagen des Krieges in Serbien erzählte:



Die Sonderausgabe der „Wiener Zeitung“ vom 6. August 1914, welche die Kriegserklärung an Rußland enthält.



**Deutsche Linienschiffahrt der Hochseefahrt.**

Nach einer Originalzeichnung von Harry Heuser.





Schon am 25. Juli nachmittags, noch vor Ablauf der von Österreich in seinem Ultimatum gestellten Frist, wurde ich mit meinen Herren sozusagen wie eine Schachtel verpackt und mit der serbischen Regierung nach Niš verladen. Vorher schon hatte ich meine Landsleute und die meinem Schutze befohlenen Österreicher und Ungarn im Gebäude der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft, in dem der deutschen Gesandtschaft und in der österreichisch-ungarischen Schule nach besten Kräften untergebracht. Für die Deutschen erwirkte ich das freie Abzugsrecht, für die noch in der Stadt und im Lande befindlichen Österreicher und Ungarn, viele Hunderte an der Zahl, konnte ich dies nicht mehr erlangen. Mein diesbezügliches Ansuchen wurde mit der Motivierung abgewiesen, daß auch die österreichisch-ungarische Regierung den Serben die Heimfahrt verweigert habe.

Nun meldeten sich aber bei mir auch majestätisch österreichische und ungarische Wehrpflichtige, die zu ihren Fahnen eilen wollten und mich anflehten und beschworen, ihnen diese Ausübung ihrer patriotischen Pflicht zu ermöglichen. Meine Intervention war vergebens, es blieb mir nichts anderes übrig, als mit diesen Leuten Protokolle aufzunehmen, so daß sie späterhin ihren Behörden gegenüber entschuldigt sein werden.

Die serbische Regierung versprach mir, daß den im Lande weilenden Österreichern und Ungarn kein Leid geschehen werde, und mir blieb nichts anderes übrig, als diese Leute in ihrem Kummer und ihrer verzehrenden Angst zurückzulassen. Was mit ihnen vom 25. Juli ab geschehen ist, weiß ich nicht mehr. Ich muß nur hoffen, daß die Regierung ihr Versprechen erfüllen wird.

Meine Frau ließ ich mit geringer Dienerschaft im deutschen Gesandtschaftspalais in Belgrad zurück. Ich tat dies lediglich, um unter den unglücklichen zurückbleibenden Österreichern und Ungarn den Ausbruch einer Panik zu verhüten. Meine Frau und ich waren darüber vollständig einig, und wir sagten uns, daß ihr Verbleiben in der Stadt doch einigermaßen zur Beruhigung der Fremden beitragen müßte. Ich glaube, daß der Zweck dieses Opfers, das wir damit gebracht haben, auch erreicht wurde.

In Niš war ich vollständig von der Außenwelt abgeschnitten, da die serbische Regierung die Unversämtheit hatte, die für mich einlangenden Depeschen zurückzuhalten. Meine Depeschen ließ man mich wohl zahlen, beförderte sie aber nicht. Am 5. d. M. wurde ich davon verständigt, daß Serbien an Deutschland die Kriegserklärung ergehen lassen werde. Ich ließ daraufhin meine Frau aus Belgrad nach Niš kommen und am nächsten Tage traten wir

die Reise an. Erwähnenswert ist wohl, daß mir im Gegensatz zu jedem herrschenden Gebrauch nicht gestattet wurde, einen Gesandtschaftsbeamten zum Schutz der Gesandtschaft und zur Vertretung etwa noch vorhandener Interessen zuzulassen. Ich mußte mit sämtlichen Herren die Abreise vornehmen.

Bei der Abreise ereignete sich eine scherzhafte Episode. Zum Bahnhof brachte uns der frühere serbische Geschäftsträger in Berlin, Herr Bogicevic. Mit einer großartigen Handbewegung bat er mich, mich zum Schalter zu begeben. Das bedeutete, daß ich die Fahrkarten zu bezahlen hatte. Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß ich sehr froh war, mir von Serbien nichts schenken lassen zu müssen, aber innerlich mußte ich herzlich lachen. Ich fragte Herrn Bogicevic, der uns zu begleiten hatte, ob ich auch für ihn die Karte zahlen dürfe, aber er wehrte mit der Bemerkung ab, daß er umsonst fahre.

Wir mußten nun zu acht in einem für sechs Personen berechneten Coupé die Fahrt in einem gewöhnlichen Militärzug zurücklegen, obwohl man mir das Geld für einen Personenzug abgenommen hatte.

In Zariobrod, an der bulgarischen Grenze, änderte sich mit einem Schlage die Sachlage. Wir wurden dort von offiziellen Funktionären empfangen und zu einem prachtvollen Salonwagen geleitet, den uns die bulgarische Regierung zur Verfügung stellte.

\*

Am 7. August erklärte — wir wiederholen der Vollständigkeit halber auch die bereits mitgeteilten Daten — Montenegro Österreich-Ungarn den Krieg. Am 12. August erfolgte die Kriegserklärung Montenegros an Deutschland.

## Die Kriegserklärungen Frankreichs und Englands an Österreich-Ungarn.

Seit dem 3., beziehungsweise 4. August befanden sich Frankreich und England im Kriegszustande mit dem Deutschen Reich. Am 13. August wurde in Wien amtlich folgendes verkündet:

Der königlich großbritannische Botschafter Sir Maurice de Bunsen ist heute im f. u. k. Ministerium des Äußeren erschienen, um die Erklärung abzugeben, daß Frankreich sich als im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn befindlich betrachte, da dieses den Bundesgenossen Frankreichs, Rußland, bekämpfe und Frankreichs Feind, das Deutsche Reich, unterstütze.

Zugleich erklärte der königlich großbritannische Botschafter, daß mit Rücksicht auf das Verhalten Frankreichs auch Großbritannien sich

als im Kriegszustande mit der Monarchie befindlich betrachtete.

Außerdem hatte der österreichisch-ungarische Botschafter in London bereits am 12. August eine Note des englischen Auswärtigen Amtes folgenden Inhalts erhalten:

„Über Wunsch der französischen Regierung, die nicht mehr in der Lage ist, unmittelbar mit der österreichisch-ungarischen Regierung zu verkehren, habe ich Euer Excellenz die nachfolgende Mitteilung zu machen:

Die österreichisch-ungarische Regierung hat sich, nachdem sie an Serbien den Krieg erklärt und somit in Europa den Beginn der Feindseligkeiten eröffnet hat, ohne jede Provocation seitens der französischen Regierung in den Kriegszustand mit Frankreich gesetzt:

1. Hat Österreich-Ungarn, nachdem Deutschland erst Rußland und dann Frankreich den Krieg erklärt hat, in diesem Konflikt Partei genommen, indem es seinerseits Rußland den Krieg erklärte, das bereits an der Seite Frankreichs im Kampfe begriffen war.

2. Nach zahlreichen glaubwürdigen Informationen hat Österreich-Ungarn Truppen an die deutsche Grenze geschickt unter Bedingungen, die einer direkten Bedrohung Frankreichs gleichkommen.

Angeichts dieser Tatsachen sieht sich die französische Regierung gezwungen, der österreichisch-ungarischen Regierung zu erklären, daß sie alle Maßregeln ergreifen wird, um diesen Handlungen und Drohungen entgegenzutreten zu können.“

Anschließend an diese Mitteilung hat Sir Edward Grey dem österreichisch-ungarischen Botschafter in London erklärt:

„Nachdem der Bruch zwischen Österreich-Ungarn und Frankreich in der angegebenen Weise erfolgt sei, sehe sich die königlich englische Regierung genötigt, zu erklären, daß von Miternacht anfangen der Kriegszustand auch



Deutsche Marina

zwischen Großbritannien und Österreich-Ungarn eingetreten sei.“

Natürlich konnte auch diese doppelte Kriegserklärung nicht ohne Lüge und Verdrehung der Tatsachen erfolgen. Von offizieller österreichisch-ungarischer Seite wurde zu den Darlegungen der englischen Note zunächst bemerkt, daß der Konflikt Österreich-Ungarns mit einem unabhängigen Staate wie dem Königreiche Serbien, speziell in einer Frage, welche die internationale europäische Politik nicht

berührt, nicht als die Herausforderung von Feindseligkeiten zwischen den europäischen Mächten betrachtet werden kann.

Was die besondere Begründung der französischen Kriegserklärung anbelangt, wäre hervorzuheben:

1. Dieselbe geht über das gewiß wesentliche Moment vollkommen hinweg, daß Österreich-Ungarn den Krieg an Rußland zu erklären schon deshalb genötigt war, weil dieses die Monarchie durch die an ihren Grenzen vorgenommene Mobilisierung offenkundig bedrohte.

2. Österreich-Ungarn hat keine Truppen an die deutsch-französische Grenze geschickt, und dieser Umstand ist der französischen Regierung auf eine von ihr gestellte Anfrage durch eine offizielle Erklärung bekanntgegeben worden.

Die Begründung des französischen Kabinetts ist daher nicht bloß eine willkürliche Entstellung der Tatsachen, sondern auch eine bewusste Lüge.

Wenn England sich entschlossen hat, die traditionelle Freundschaft, die es mit der Monarchie verband, so leichts Herzens aufzugeben, um die Sache Frankreichs zu vertreten, so ist dies eine bedauerliche Tatsache, die aber die Monarchie nicht unvorbereitet traf, und die sie im Bewußtsein, daß das gute Recht auf ihrer Seite steht, mit Gleichmut hinnehmen konnte. Man hatte es allerdings mit zwei Feinden mehr zu tun, die jedoch zu fürchten keine Ursache war.

## Das Eingreifen Japans.

Elf Kriegserklärungen waren innerhalb zweier Wochen erfolgt. Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich befanden sich im Kriegszustand mit Rußland, Frankreich, England, Serbien, Montenegro und Belgien. Aber damit war

die Zahl der Feinde der beiden Zentralmächte noch nicht erschöpft. Der englischen Politik gelang es, noch einen weiteren Bundesgenossen in dem Kampfe gegen das verhaßte Deutsche Reich und gegen Österreich-Ungarn zu finden: Japan.

Zwischen England und Japan bestand schon vor dem Ausbruch des Japanisch-Russischen Krieges ein Allianzverhältnis, dessen wesentlichste Punkte später folgendermaßen zusammengefaßt wurden:

Artikel 1. Man kommt überein, daß, wann immer in der Meinung Japans oder Großbritanniens eines der Rechte und Interessen im Spiele stehe, die beiden Regierungen voll und frei einander Mitteilungen machen und gemeinsam die Maßregeln beraten werden, die zur Wahrung ihrer bedrohten Rechte oder Interessen zu unternehmen sind.

Artikel 2. Wenn auf Grund eines nicht provozierten Angriffes oder einer nicht aggressiven Aktion, wo immer sie auftritt, seitens irgendeiner Macht einer der hohen Kontrahenten in einen Krieg verwickelt wird, welcher der Verteidigung seiner territorialen Rechte oder seiner speziellen Interessen dient, so muß der andere hohe Kontrahent sofort seinem Alliierten zu Hilfe kommen, den Krieg gemeinsam mit ihm führen und im gegenseitigen Einvernehmen mit ihm Frieden schließen.

Artikel 3. Die hohen kontrahierenden Parteien kommen überein, daß keine von ihnen, ohne die andere zu konsultieren, separate Arrangements mit einer anderen Macht zum Schaden des Alliierten abschließen wird.

Artikel 4. Würde einer der hohen Kontrahenten einen Vertrag allgemeinen Schiedsgerichtes mit einer dritten Macht abschließen, so kommt man überein, daß nichts in diesem Übereinkommen auf eine der kontrahierenden Parteien eine Verpflichtung überwälzen soll, Krieg zu führen mit der Macht, mit der solch ein Schiedsgerichtsvertrag in Kraft ist.

Artikel 5. Die Bedingungen, unter denen von einer Macht der anderen bewaffnete Assistenten zu bieten sei, und die Mittel, durch welche

solche Hilfe in Kraft zu treten habe, werden von den Marine- und Militärautoritäten der beiden kontrahierenden Parteien bestimmt werden. Diese werden von Zeit zu Zeit über alle Fragen gegenseitigen Interesses sich miteinander aussprechen.

Artikel 6. Das gegenwärtige Übereinkommen tritt sofort in Kraft und bleibt zehn Jahre gültig.

Falls keiner der Kontrahenten zwölf Monate vor Erlöschen des besagten zehnjährigen Termins die Absicht, damit zu Ende zu kommen, notifiziert hat,

wird es bindend bleiben bis zum Erlöschen eines Jahres vom Tage an, an welchem es einer der Kontrahenten gekündigt hat. Falls aber gerade einer der beiden Alliierten im Moment des Erlöschens der Allianz in einem Kriege begriffen ist, so dauert die Allianz ipso facto bis zum Abschlusse des Friedens.

Der Allianzvertrag trägt das Datum des 13. Juli 1911 und die Namen des japanischen Botschafters Kato und Sir Edward Grey.

\*



Yoshihito Haru no Miya,  
Kaiser von Japan. Geboren am 31. August 1879 in Tokio, regiert seit 1912.

Auf Grund dieses Vertrages gelang es England, Japan zum Eingreifen gegen Deutschland zu veranlassen. Japanische Beistieg mit den englischen Diplomaten die Arbeit wesentlich erleichtert haben.

Am 19. August 1914 wurde aus Berlin gemeldet:

Der hiesige japanische Geschäftsträger übermittelte im Auftrage seiner Regierung dem Auswärtigen Amte eine Note, in welcher unter Berufung auf das englisch-japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder die Abrüstung dieser Schiffe, sodann bis zum 15. September die bedingungslose Übergabe des

gesamten Pachtgebietes von Kiautschau an die japanischen Behörden und die unbedingte Annahme dieser Forderungen bis zum 23. August verlangt wird. Selten ist ein Überfall auf einen Wehrlosen in heimtückischerer Art ausgeführt worden als hier. Das Deutsche Reich, im Kriege mit überlegenen Gegnern, konnte auf die freche Herausforderung des gelben Bundesgenossen Großbritannien nicht die entsprechende Antwort geben, aber daß die deutsche Regierung die japanischen Forderungen unter gar keinen Umständen erfüllen würde, das war von vornherein klar.

Die europäische Kriegslage konnte durch den Schritt Japans allerdings kaum wesentlich verändert werden, denn Japan war ja anscheinend nur dazu gedungen, die deutschen Besitzungen im fernen Osten aus dem Hinterhalt zu überfallen. Wenigstens besagte eine amtliche englische Veröffentlichung:

Die englische und die japanische Regierung sind über die Notwendigkeit gemeinsamer Maßregeln zum Schutze ihrer Interessen im fernen Osten und insbesondere der Integrität Chinas übereingekommen.

Die Tätigkeit Japans solle sich nicht über das Chinesische Meer hinaus nach dem Großen Ozean erstrecken, außer insofern es der Schutz der japanischen Schifffahrt erfordern würde, auch nicht auf die asiatischen Gewässer westlich des Chinesischen Meeres und zu Land auf kein anderes Gebiet als das von Deutschland besetzte Territorium auf dem ostasiatischen Kontinent.

Der Pakt, wenn er überhaupt in dieser Form bestand, ist jedenfalls später von Japan nicht eingehalten worden. Zunächst war es freilich das Bestreben Japans, Kiautschau in seinen Besitz zu bringen. Das deutsche Pachtgebiet Kiautschau in der chinesischen Provinz Schantung umfaßte einen Flächenraum von 515 Quadratkilometer und hatte etwa 90.000 Einwohner. Das Gebiet trägt den Namen nach der Kiautschaubucht und der früher



Kapitän zur See Meyer-Waldeck,  
Gouverneur von Kiautschau.

an dieser gelegenen, später durch Verlandung vom Meere abgerückten Stadt Kiautschau. Das Pachtgebiet erstreckte sich hauptsächlich auf die beiden nach Südwesten, beziehungsweise Nordosten gerichteten Halbinseln, die den Eingang in die Bucht flankieren, und auf die der Bucht vorgelagerten und eingelagerten Inseln sowie auf einen schmalen um die Bucht laufenden Landstreifen, der die beiden auf den Halbinseln gelegenen Bezirke miteinander verband. Nach dem Lande zu wurde das Pachtgebiet von einer neutralen Zone umschlossen, die 50 Kilometer breit war. Hauptort des Pachtgebietes war Tsingtau, das sich seit der Er-

werbung Kiautschaus in seinen neueren Vierteln zu einer modernen Stadt entwickelt hatte.

Der Hafen von Kiautschau war schon in alten Zeiten für den chinesischen Handel und die Seefahrt von großer Bedeutung. In Kiautschau hatte die deutsche katholische Mission unter dem Bischof von Schantung, v. Anzer, ihre Niederlassung. Als dort infolge der von den chinesischen Behörden geschürten Hexereien zwei deutsche Missionäre ermordet worden waren, erschienen am 14. November 1897 deutsche Kriegsschiffe vor Tsingtau. Durch Vertrag vom 6. März 1898 wurde ein kleines Gebiet an der Bai auf 99 Jahre an Deutschland verpachtet, ein größeres als deutsche Interessensphäre vorbehalten. Die Verwaltung des Pachtgebietes blieb der kaiserlichen Marineverwaltung unterstellt. Kiautschau wurde als Freihafen eingerichtet; das vom Gouvernement den Chinesen abgetauchte Land wurde an Private unter Bedingungen verkauft, die eine schnelle Bebauung verbürgten. Hafen- und Wasserleitungsbauten sowie Auffortungen wurden sofort ernstlich begonnen. Mit 1. Jänner 1900 traten die neuen Reichsgesetze auch in Kiautschau in Kraft. Von den Boyerunruhen wurde Kiautschau insofern berührt, als der Gouverneur von Schantung, Du-hsien, ein Hauptorganistator der „Faust des Patriotismus und des Friedens“ war. Er



Deutsche Felduniform





Die Ausrüstung des belgischen Heeres.

wurde aber Anfang 1900 durch Juanschikai ersetzt. Im Juli kam es zwar zu Unruhen, die jedoch keinen größeren Umfang annahmen.

\*

Im Juni 1899 hatte sich die Schantung-Eisenbahngesellschaft gebildet, die eine 450 Kilometer lange Strecke von Tsingtau über Weihien nach Tsinanfu, der Provinzialhauptstadt von Schantung, nebst einer Zweigbahn nach Poshan programmgemäß innerhalb fünf Jahren vollendet hatte. Die Schantung-Bergbaugesellschaft konnte bereits im Oktober 1903 die ersten Kohlen auf dieser Bahn von Poshan nach Tsingtau befördern. Im Oktober 1900 übernahmen die deutschen Truppen den Schutz des Bahnbaues, die chinesischen den der Bergwerke. Nur bei Kaumi ist es während der Boxerunruhen zu Kämpfen gegen die Deutschen gekommen. Seitdem hatten sich Kiautschau als Handelsplatz, Tsingtau als Hafen und Seebad stetig entwickelt. Der große Hafen war seit 1905 vollendet. Die Verwaltung lag in den Händen eines Gouverneurs. Die deutsche Schule in Tsingtau war 1902 von der Regierung übernommen worden. Verkehr und Schifffahrt hatten sich außerordentlich gehoben. Regelmäßige Verbindungen wurden vermittelt durch die Hamburg-Amerikalinie mit Schanghai, Tschifu und Tientsin, mit Schanghai außerdem durch eine englische Gesellschaft und durch eine japanische Linie mit Japan. Die Ausfuhr bestand hauptsächlich aus Erdnußöl, Melonenternen, Strohborste und Seide. Die Pachtung hatte zwar einen ziemlichlichen Reichszufluß zur Bilanzierung ihres Etats, der jedoch von Jahr zu Jahr zurückgegangen war. Die Kolonie war außerordentlich aufgeblüht und hatte eine Entwicklung genommen, die England und Japan mit Neid erfüllte. Nun glaubten Großbritannien und sein gebun-

gener Bundesgenosse den Zeitpunkt für gekommen, Deutschland das Schutzgebiet durch Raub abzunehmen.

Es ist selbstverständlich, daß das Vorgehen Japans in Deutschland große Erregung verursachte. Denn gerade Japan hatte in den letzten Jahrzehnten die deutsche Gastfreundschaft stärker in Anspruch genommen als irgendein anderes Land. In Deutschland hatte eine große Anzahl von japanischen Offizieren ihre Erziehung genossen, an den deutschen Universitäten und Hochschulen hatte sich die Jugend Japans herangebildet, in den deutschen Fabriken, in den deutschen Kontoren deutsche Tüchtigkeit und deutsche Geschäftsklugheit in sich aufgenommen. Man hatte den gelben Gästen den Aufenthalt in Deutschland so angenehm als möglich gemacht, war ihnen zuvorkommender begegnet, als gut und nötig war, und nun zahlte Japan mit solchem Dank.

Die japanischen Gäste waren freilich schon seit einiger Zeit zum größten Teil aus Deutschland verschwunden; sie wußten wohl schon, daß der Boden im Reich für sie nicht mehr so gastlich sein würde wie bisher. Auch der japanische Botschafter in Berlin dürfte kaum erfahren haben, wie hoch die Erregung gerade gegen Japan in Deutschland nach diesem heimtückischen Überfall ging, denn sein Palais war von einem starken Polizeiaufgebot beschützt. Aber es ist Tatsache, daß nicht einmal das ferbide Verhalten Englands die öffentliche Meinung im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn derartig erregt hat wie die befristete Ankündigung Japans.

Der Verwaltung des Schutzgebietes wurde von dem Ultimatum Japans auf dem kürzesten Wege Kenntnis gegeben. Am 20. August traf folgendes Telegramm aus Kiautschau in Berlin ein:



Die Ausrüstung des französischen Heeres.

„In Bestätigung der Mitteilung des japanischen Ultimatum stehen wir für Pflichterfüllung bis aufs äußerste ein.

Der Gouverneur.“

Dieses kalte, geschäftsmäßige Telegramm ist ein Kulturdokument allerersten Ranges. Ohne Phrase, mit dünnen Worten hat der Gouverneur von Kiautschau die Heimat wissen lassen, daß die Besatzung zur Pflichterfüllung bis aufs äußerste bereit sei. Was das bedeutete, war klar.

Deutschland gab auf das japanische Ultimatum keine Antwort. Am 23. August wurde dem japanischen Geschäftsträger in Berlin folgende mündliche Erklärung abgegeben:

Auf die Forderungen Japans hat die deutsche Regierung keinerlei Antwort zu geben. Sie sieht sich daher veranlaßt, ihren Botschafter in Tokio abzurufen und dem japanischen Geschäftsträger in Berlin die Pässe zuzustellen.

Das ist die Haltung eines großen Volkes gegenüber Räubern und Wegelagerern. Wohl gedachte man in Bitterkeit und Wehmut der deutschen Besatzung von Kiautschau, die einen höchst ungleichen und aussichtslosen Kampf mit dem „großmütigen“ Großbritannien und seinem gelbhäutigen Bundesgenossen aufzunehmen hatte, aber es gab keine andere Antwort auf die unerhörte Anfrage Japans.

Auch Österreich-Ungarn zog aus dem Vorgehen Japans die entsprechenden Folgen, die ihm die Gebote der Bundestreue auferlegten. Am 23. August hatte Japan an Deutschland den Krieg erklärt, am 27. August reiste der japanische Botschafter in Wien ab, nachdem ihm am 25. ohne weiteres die Pässe zugestellt worden waren. Aber die Monarchie blieb nicht beim Abbruch der Beziehungen zu Japan stehen.

Am 24. August machte die österreichisch-ungarische Botschaft in Berlin der deutschen Reichsregierung folgende Mitteilung:

Im Allerhöchsten Auftrag ergeht an das Kommando S. M. S. „Kaiserin Elisabeth“ in Tsingtau sowie an den österreichisch-ungarischen Botschafter in Tokio der telegraphische Befehl, daß S. M. S. „Kaiserin Elisabeth“ in Tsingtau mitzukämpfen habe.

Das ist Bundestreue. Der Kampf um Kiautschau war unter den gegebenen Verhältnissen aussichtslos, aber die österreichisch-ungarische Regierung zögerte nicht einen Augenblick, sich auch hier an die Seite des Freundes und Bundesgenossen zu stellen.

Begeistert wurde dieser Schritt in der Monarchie sowohl wie in Deutschland aufgenommen. Der Österreichische Flottenverein telegraphierte an den Deutschen Flottenverein in Berlin:

„In begeisterungsvoller Dankbarkeit den Befehl Seiner Majestät unseres allgeliebten Kaisers vernehmend, daß S. M. S. „Kaiserin Elisabeth“ Seite an Seite mit deutscher Flottenabteilung in Ostasien kämpfen soll, senden wir Bruderverein treue Grüße und heiße Wünsche für den Ruhm der beiden vaterländischen Flaggen!“

Der Deutsche Flottenverein antwortete: „Von herzlichster Dankbarkeit für treue Grüße und Wünsche des Brudervereins begrüßt der Deutsche Flottenverein begeisterungsvoll die auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph stattfindende Teilnahme S. M. S. „Kaiserin Elisabeth“ an der Verteidigung von Kiautschau. Drei Hurras der in Not und Tod bewährten Bundestreue unserer Wölfer und dem Sieg unserer Flaggen.

Der Deutsche Flottenverein.“

In Not und Tod bewährte Bundestreue! Der Krieg hat neben Ungeheuerlichem und Furchtbarem viel Erhebendes gebracht, aber kaum etwas, das sich diesem Beispiel festgefügter Freundschaft an die Seite stellen ließe. Wäre die öffentliche Meinung der Welt nicht von unseren Feinden seit Jahren vergiftet gewesen, das Beispiel, das Deutschland und Österreich-Ungarn hier gaben, hätte den beiden Zentralmächten die Hochachtung aller der Staaten verschaffen müssen, die nicht in verblendetem Haß die Zertrümmerung der Monarchie und des Deutschen Reiches betreiben wollten.

Der Kreuzer „Elisabeth“ war 1890 vom Stapel gelaufen und zählte somit zu den ältesten noch im aktiven Dienst stehenden Schiffen der österreichisch-ungarischen Flotte. Dementsprechend war sein Gefechtswert nicht sehr bedeutend. 4000 Tonnen Displacement waren 1890 noch etwas ganz Menschenswerthes, aber in diesem Kriege zählte es nicht viel. Der Panzerschuß beschränkte sich auf ein Panzerdeck von 57 Millimeter Stärke, die Geschütze waren durch 90 Millimeter dicke Platten geschützt. Armirt war das Schiff mit acht 15-Zentimeter-Schnelladgeschützen und sechzehn 47-Millimeter-Schnellfeuerkanonen.

Das Schiff blickte auf eine rühmliche Vergangenheit zurück. Auf ihm unternahm der in Sarajevo so grausam hingemordete Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand seine Weltreise. Auch späterhin machte es wiederholt große Reisen von Bedeutung.

In den chinesischen Wirren bedeckte sich seine Bemannung mit Ruhm. Und nun sollte es in den ostasiatischen Gewässern seine Laufbahn beschließen, würdig seiner Vergangenheit im brüderlich-treuen Zusammenstehen mit dem Bundesgenossen im Kampfe gegen einen tüchtigen und hinterlistigen Feind.

\*

## Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Belgien.

Es bleibt noch eine Kriegserklärung, die vierzehnte, zu erwähnen übrig, die letzte in dieser Periode des Krieges. Am 27. August wurde der österreichisch-ungarische Gesandte am königlich belgischen Hofe beauftragt, dem königlich belgischen Minister des Äußern folgendes zu telegraphieren:

„Im Auftrage meiner Regierung habe ich die Ehre, Euer Erzellenz folgendes kundzutun: Da Belgien nach Ablehnung der ihm zu wiederholten Malen vom Deutschen Reiche gestellten Anträge seinen militärischen Beistand Frankreich und Großbritannien leiht, welche beide Österreich-Ungarn den Krieg erklärt haben, und angesichts der Tatsache, daß, wie festgestellt worden ist, österreichische und ungarische Staatsangehörige in Belgien unter den Augen der königlichen Behörden eine Behandlung über sich ergehen lassen mußten, welche den primitivsten Anforderungen der Menschlichkeit widerspricht und selbst gegenüber Untertanen eines feindlichen Staates unzulässig ist, sieht sich Österreich-Ungarn genötigt, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen, und betrachtet sich von diesem Augenblicke an im Kriegszustande mit Belgien befindlich.

Ich verlasse das Land mit dem Personal der Gesandtschaft und vertraue den Schutz der österreichischen und der ungarischen Staatsangehörigen dem Gesandten der Vereinigten Staaten von Amerika in Belgien an.

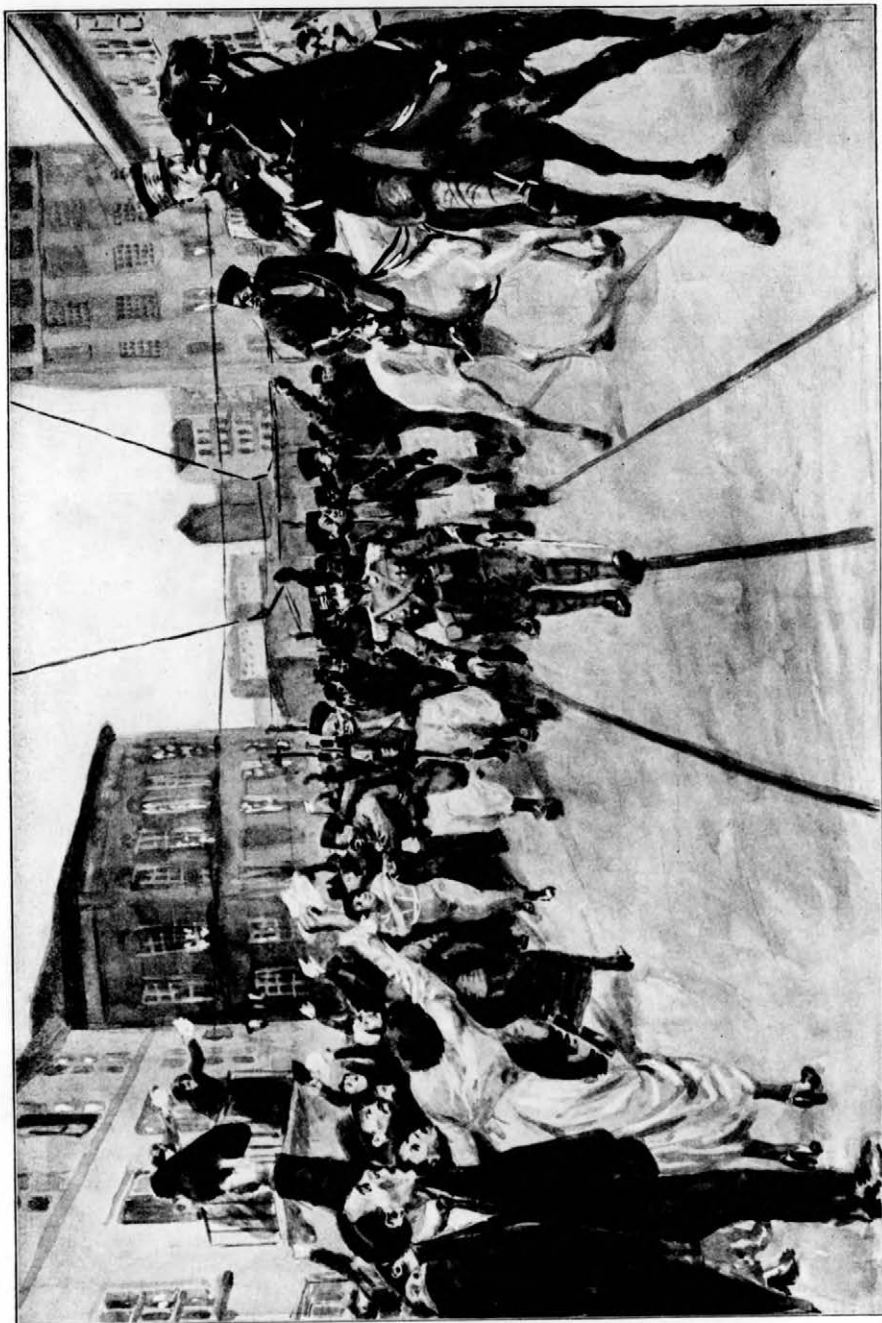
Von seiten der k. u. k. Regierung sind dem Grafen Errembault de Dudzele die Pässe zu gestellt worden. Clary.

Vierzehn Kriegserklärungen in vier Wochen, Deutschland und Österreich-Ungarn im Kampfe mit sieben Staaten. Wahrhaftig ein Krieg, wie ihn die Welt seit ihrem Bestande noch nicht gesehen hatte!

## Der Beginn des Krieges an der deutschen Westgrenze.

Die Franzosen erwarteten den deutschen Vorstoß zunächst von der deutschen Westgrenze aus. Die Mobilisierung nahm in Frankreich im allgemeinen einen normalen Verlauf. Die Friedensstärke des französischen Heeres betrug 762.000 Mann ohne die Kolonialtruppen; das Heer gliederte sich im Frieden in 21 Armeekorps und 10 Kavalleriedivisionen. Für den Krieg mußte die Feldarmee einschließlich des in Frankreich stehenden Kolonialkorps aus den Reserveformationen, aber ohne die Ersatzformationen und ohne die Territorialarmee auf rund 1100 Bataillone, 590 Eskadronen,

820 Batterien, zusammen 1.200.000 Mann Infanterie, 50.000 Reiter und 3300 Geschütze gebracht werden. Die Feldarmee gliederte sich in 10 Kavalleriedivisionen, 20 Armeekorps mit zusammen 43 Infanteriedivisionen, ein Kolonialarmee Korps zu 3 Divisionen, 20 Reservekavalleriebrigaden und 20 Reserve divisionen mit 2 oder 3 Brigaden mit zusammen 6 Regimentern. Die Vermehrung der Friedensstärke der französischen Armee hatte durch die Einberufung der Reservetruppen zu erfolgen. Außer diesen Reservetruppen waren noch die sogenannten Territorialtruppen vorhanden.



Charles auf dem Marsche durch Paris, um an die deutsche Ehrenzeile zu gehen.

3044 einer Originalzeichnung von J. Zolner.



die aus den Mannschaften vom 15. Dienstjahr ab gebildet werden. Die Truppen in Nordafrika, gleichfalls zur Verwendung in Europa bestimmt, bestanden zu Beginn des Krieges aus rund 50.000 Weißen, 40.000 Arabern und 12.000 Senegalnegern.

Im ganzen rechnete man in Frankreich auf etwas über  $4\frac{1}{2}$  Millionen ausgebildete Soldaten.

Der Grenzschutz Frankreichs im Osten war zu Beginn des Krieges ein außerordentlich starker. Seit 44 Jahren war der Geist der französischen Armee auf den Krieg mit Deutschland, auf die Revanche, gerichtet; seit 44 Jahren hatte Frankreich fast unablässig an der Erhöhung seines Grenzschutzes gearbeitet. Die ganze französische Ostgrenze war zu einem einzigen riesigen Gürtel von Forts ausgestaltet worden, riesige Waffenplätze, verteidigt von ungezählten Befestigungsanlagen, die durch eine zusammenhängende Kette einzelner Sperrforts miteinander verbunden waren, und zwar so, daß sie sich gegenseitig unterstützen konnten.

Im Süden lag zunächst die große Lagerfestung Belfort an dem bekannten Einfallstor, das sich zwischen dem Nordabhang des Jura und dem Sübabhang der Vogesen hinzieht und sich gegen Mülhausen öffnet. Belfort wurde als der widerstandsfähigste und modernste Waffenplatz Frankreichs angesehen. Die Festung war mit einem doppelten Fortsgürtel umgeben. Der Zwischenraum im Süden von Belfort bis zum Jura wurde durch das Fort Montbard bei Montbéliard sowie durch die Sperrbefestigung auf dem Lombard abgeschlossen. Nach Norden zog sich die Sperrfortsline der oberen Mosel bis nach Epinal. Sie bestand aus den Forts Giromagny, Ballon Servance, Chateau Lambert, Rupt, Remiremont und Arches, welche die Tal- und Wegmündungen der Vogesen unter Feuer zu halten hatten. Epinal war eine Fortsfestung mit einem Umfang von 50 Kilometer. Nach Norden schloß sich nun eine 70 Kilometer breite offene Lücke an, die bis Toul reichte. Vor Toul lag die befestigte Stellung von Nancy, die durch einzelne Batterien und Erdwerke für eine längere Verteidigung vorbereitet war. Im Süden stellte das Fort Pont St. Vincent die Verbindung mit Toul her, im Norden sperrte das Fort Fronard die Bahn nach Metz. Dicht an die Ostgrenze vorgeschoben war das Fort Manonvillers zum Schutz der Bahn Saarburg-Puneville-Nancy. Toul selbst besaß als Knotenpunkt dreier strategischer Bahnen einen doppelten Fortsgürtel von 63 Kilometer Länge. Von hier bis nach Verdun zog sich in einer Länge von 110 Kilometer die Sperrfortsline der mittleren Maas, die auf den Cotes des Meux lagen. Sieben Forts beherrschten die

Stromübergänge. Nördlich von Verdun befanden sich nur einzelne Sperrbefestigungen, die an wichtige Punkte der Grenze vorgeschoben waren, aber kein zusammenhängendes System bildeten. Es waren dies die kleinen Festungen Longwy und Montmedy, die das Tal des Chiers sperrten, ferner die kleine Festung Mezières mit dem dicht dabei gelegenen Fort Les Apelles und das weiter an die belgische Grenze vorgeschobene Fort Charlemont. Die beiden letzteren hatten das Maastal zu sperren; im Nijetal lag das Fort Sirion. Die Befestigungsgruppe der Nordgrenze begann im Süden mit Maubeuge und erstreckte sich bis Lille. Hinter dieser vorderen Linie hatten die Franzosen noch eine zweite Linie geschaffen. Dies war im Süden das Festungsdreieck Belançon—Dijon—Langres, das hinter der Strecke Belfort—Epinal lag, ferner die Festungsgruppe Reims—Laon—La Fère, die die Lücke Verdun—Maubeuge sperrte. Als letzter Stützpunkt war das große verchanzte Lager von Paris anzusehen, das aus drei nach Norden, Osten und Südwesten vorgeschobenen Lagern bestand.

Durch den Schutz dieser außerordentlich starken Festungen glaubten sich die Franzosen vor einer deutschen Invasion ziemlich gesichert. Man darf wohl annehmen, daß der französische Kriegsplan von Anfang an dahin ging, die Deutschen an ihrer Ostgrenze hinreichend zu beschäftigen, und mit einem großen Teil der Truppen über Belgien nach Deutschland vorzustoßen.

Dieser Plan ist daran gescheitert, daß Deutschland, der Not gehorchend, selbst unter Verletzung der Neutralität Belgiens den Hauptvorstoß über Belgien zur Ausführung brachte.

Den Krieg eröffnete Frankreich, wie der deutsche Reichskanzler in der denkwürdigen Reichstagsitzung vom 4. August 1914 ausführte. In der Nacht vom 1. zum 2. August wurde ein feindliches Luftschiff über Andernach am Rhein beobachtet. Bei Wesel wurde ein französisches Flugzeug heruntergeschossen. Am 2. August vormittags versuchten, wie der Regierungspräsident von Düsseldorf meldete, 80 französische Offiziere in preußischer Uniform bei Walbed westlich von Geldern in zwölf Kraftwagen die preußische Grenze zu überschreiten. Der Versuch mißlang.

Auf den Strecken Ansbach—Nürnberg und Nürnberg—Kissingen warfen französische Flieger Bomben, die jedoch keinen Schaden anrichteten.

Am 3. August überschritten — immer noch vor der Kriegserklärung — die Franzosen kompanieweise die deutsche Grenze und besetzten die deutschen Ortschaften Gottesthal, Meßeral und Markkirch sowie den Schluchtpaß.



Stellenweise kam es zu kleinen Vorposten-geplänkeln ohne besondere Wirkung.

Am 7. August wurden die deutschen Grenzschutztruppen im Oberelsaß von feindlichen Kräften, die aus der Richtung von Belfort vorgegangen waren, angegriffen. Die französischen Vortruppen wurden jedoch zum Stehen gebracht; bei Altkirch mußten sie wieder in der Richtung nach Belfort zurückgehen.

Von deutschen Truppen standen hier zunächst außer dem Grenzschutz nur ganz unbedeutende Teile, da sich der Aufmarsch nördlich und westlich von Mülhausen und im Badischen am Rhein nahe der Schweiz vollzog.

Trotz der Einbruchversuche, die, wenn auch mit kleinen Kräften, von Belfort aus unternommen wurden, zogen die Deutschen den Grenzschutz und die Truppenteile von den Vogesen bis nach St. Ludwig gegen die Rheinlinie zurück, und ließen nur größere Patrouillen stehen.

Nun rückten die Franzosen mit dem ganzen 7. Armeekorps, verstärkt durch eine Kavalleriedivision und acht Belforter Reserveeregimenter, in den Sundgau ein. Sie rückten zunächst ohne eigentlichen Widerstand über Altkirch-Zillisheim-Brunstatt, mit einem Seitendetachement gegen Bartenheim-Sierenz gegen Mülhausen vor. Zu gleicher Zeit zogen französische Abteilungen von Maasmünster-Thann gegen Sennheim. Der erste französische Vorstoß bewegte sich demnach durch die berühmte burgundische Pforte, jene breite, von Osten nach Westen sich hinziehende Talfentung zwischen dem Nordabhang des Jura und dem Südbhang der Vogesen.

Schritt für Schritt zogen sich die deutschen Grenzschutztruppen vor dem überlegenen Gegner zurück, und die französische Presse konnte bereits über den glänzenden Siegeszug ihrer Armee berichten. In Paris glaubte man sich in den ersten Augusttagen bereits im Wiederbesitz von Elsaß-Lothringen. Französische Flieger warfen über Mülhausen Pakete von in Belfort gedruckten Aufrufen folgenden Inhalts herab:

„Aufruf des französischen Generalissimus an die Elsässer!

Kinder des Elsaß! Nach 44 Jahren schmerzlichen Wartens betreten französische Soldaten wiederum den Boden eures edlen Landes. Sie sind die ersten Arbeiter des großen Werkes der Revolution. Es erfüllt sie mit Rührung und Stolz, das Werk zu vollbringen; dafür geben sie ihr Leben. Die französische Nation steht einmütig hinter ihnen, und in der Falte ihrer Fahne sind die zauberhaften Worte „Recht und Freiheit“ eingegraben. Es lebe der Elsaß! Es lebe Frankreich!

Der französische Generalissimus Joffre.

Gebracht durch die französischen Eskadrillen von Mülhausen.“

Zunächst betrogen sich die französischen Truppen in den elsässischen Dörfern und Städten ruhig und gestittet. So wird über die Besetzung von Sennheim, die am 8. August nachmittags erfolgte, berichtet:

Ein berittener Jäger galoppierte in das Städtchen. „Die Franzosen kommen!“ rief er von weitem, dann ritt er weiter, um die Meldung ins deutsche Hauptquartier zu tragen. Eilends versammelten sich nun die Stadtväter vor dem Gemeindehaus, um die ungewohnten Gäste zu empfangen; Besorgnis auf allen Gesichtern.

Wie werden sie in unserem Städtchen hausen? Es sollen ja ganz wilde Turkos und Spahis dabei sein! Da plötzlich hörte man von weitem die munteren Klänge der Sambre-et-Meuse, und schon flutete es rot und blau: vorn dran der Kolonel, dann die Musik, durch das Thanner Tor, mit jenem eigenartig raschen Schritt, der die französische Marschkolonnie so außerordentlich beweglich erscheinen läßt. Vor dem Gemeindehaus machte das Ganze halt. Nach einem kurzen „Meine Herren, hier sind wir“ bat der Kolonel um ein Quartier für 5000 Mann. Verpflegung hätten sie selbst. Die Bürger sollten nur ihren Geschäften nachgeben. Ganz wie immer. Und es war wirklich nicht viel anders. Nichts von Krieg, Manöverstimmung mit etwas ungewohnten Farben. Der dumpfe Druck, der auf den friedlichen Sennheimern lastete, war gelöst. Turkos waren keine dabei. Die ganzen wilden Spahisregimenter wurden von einem einzigen Belforter Spahisoldaten dargestellt, den der Krieg während seines Urlaubes in Belfort überrascht und den man in die Reihen des ersten besten ausrückenden Regiments gesteckt hatte.

Im übrigen benahmen sich die Soldaten recht gestittet. Jedes Stückchen Brot wurde bar bezahlt. Mancher roter Louisdor blieb in Sennheim. Man behandelte die Eindringlinge gleichfalls höflich, stellte aber im stillen Vergleiche an mit unseren Soldaten, die für die kleinen Pious-Pious in ihren Zielscheibenuniformen nicht sehr günstig ausfielen.

Selbst gegen die altdeutschen Beamten benahm sich der Franzose tadellos. Zwar sprenkten sie unnötigerweise die schönen Briefkasten auf, schnitten einige Telefondrähte durch, aber auch dies unterließen sie auf gütliches Zureden und auf den Hinweis, daß sie die Drähte schließlich ja doch selbst wieder zusammenflicken müßten. In Thann, das schon am Tage vorher besetzt worden war, hatten die Franzosen bereits Briefmarken ausgegeben. Dort war ein Prä-

fest von Kolmar in Aktion getreten und hatte einen Unterpräfekten ernannt. In Sennheim sollten diese Veränderungen erst am folgenden Tage vorstatten gehen.

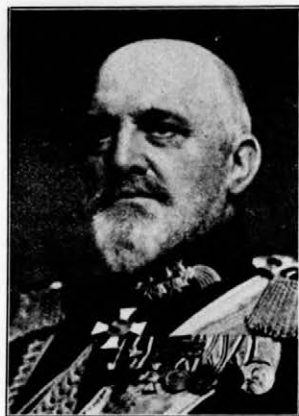
Abends dasselbe bunte Bild in den Wirtschaften. Die Soldaten trieben stark Politik. Sie kämpften ja für eine gute Sache, in ihrem Journal stand es mit Riesenlettern. Hinter ihnen kämen viele Armekorps, der Feind erwarte sie erst in Kolmar. Wahrscheinlich stand letzteres auch im Journal.

Aber nicht überall lief der Einzug der Franzosen so glimpflich ab. Die deutschen Behörden hatten zwar ihre Beamten zum größten Teil zurückgezogen, aber die wenigen, die zurückgeblieben waren, fielen zum Teil gemeinen Verdächtigungen ihrer eigenen Landsleute zum Opfer. So wurde beispielsweise — wir werden später noch eingehender auf diese barbarischen Vorkommnisse zurückkommen — der Postmeister in Thann sofort nach dem Einrücken der Franzosen auf die Angeberei von „Vertrauensmännern“ der französischen Truppen hin als Spion verhaftet und standrechtlich erschossen. Das gleiche Schicksal erlitt der Bürgermeister von Altkirch. Wie ist festgestellt worden, was die beiden Unglücklichen eigentlich verbrochen haben sollten. Eine Reihe von Geiseln schleppten die Franzosen, deren Herrlichkeit im Elsaß nur von sehr kurzer Dauer war, mit nach Frankreich zurück — wie sich das Schicksal der Kriegs- und Zivilgefangenen in Frankreich gestaltete, davon wird noch des näheren gesprochen werden.

Ein Teil der elsässischen Bevölkerung benahm sich beim Einzug der französischen Truppen geradezu standalös. Die „Französlinge“, die mit ihren Sympathien immer auf der französischen Seite gestanden waren, seit Elsaß nicht mehr zur Republik gehörte — früher war es anders! — glaubten nunmehr ihre Zeit gekommen und konnten der Veruchung nicht widerstehen, sich an den deutschen Beamten zu rächen.

### Mülhausen.

Am 8. August abends gegen 6 Uhr zogen die Franzosen in Mülhausen ein. Mit klingendem Spiel marschierten die Linienregimenter 42, 135 und 23, die 11 er Jäger zu Pferd, das 4. und 35. Artillerieregiment, das 18. Dragoner- und das 5. Pionierregiment in die



von Heeringen, Generaloberst,  
Befehlshaber der deutschen Truppen in den  
Kämpfen bei Mülhausen.

Stadt. Bis fast um Mitternacht dauerte der Einmarsch, und es wird erzählt, daß die französisch gesinnte Bewohnerschaft den Truppen einen außerordentlich freundlichen Empfang bereitet hat. Schon in den Dörfern vor Mülhausen wurden die Franzosen mit Blumen überschüttet, in der Stadt selbst verteilten Damen der Gesellschaft Sträußchen, Zigarren, Zigaretten und Geschenke an die Einrückenden.

Die französischen Truppen bezogen in großen Fabrikniederlassungen in der Stadt selbst Quartier. Mit Tagesanbruch rückte der größere Teil der Truppen bereits nach der Rheinebene ab. Der Kommandierende hatte um 11 Uhr nachts im Rathaus die Be-

kanntmachung der endgültig erfolgten Besitznahme Mülhausens durch die Republik verlesen und die vorgedruckten Plakate öffentlich anschlagen lassen.

Die französische Artillerie nahm am Morgen des 9. August auf dem hügelartig die Stadt überragenden Reberg Aufstellung. Zwischen Mülhausen und Sennheim waren in fieberhafter Eile Erdwälle aufgeworfen; man erwartete den deutschen Angriff.

Die Deutschen ließen nicht lange auf sich warten; noch am Nachmittag des 9. August wurden die französischen Stellungen von deutscher Artillerie beschossen; gegen Abend griff auch die Feste Istein in den Kampf ein. Von Nord, Nordwest und West wurden die deutschen Truppen angegriffen, über Napoleonsinsel, Ritzheim und Habsheim begann der Angriff. Von Habsheim dehnte sich die Kaskade durch den Hardwald bis fast nach Banzenheim über Napoleonsinsel, Sausheim, Ringersheim und Reichweiler aus. Die Deutschen hatten die Franzosen eingekreist; Mülhausen war ungefähr der Mittelpunkt. Bald war auf der ganzen Linie der erbitterteste Kampf entbrannt.

Bereits am 10. August konnte in Berlin amtlich gemeldet werden:

Der von Belfort in den Oberelsaß nach Mülhausen vorgezogene Feind, anscheinend das siebente französische Armeekorps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Belfort, sind heute von unseren Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich von Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen worden.

Die Verluste unserer Truppen sind nicht erheblich, die der Franzosen groß.

Jeder einzelne Ort, fast jede Stellung mußte von den Deutschen im erbitterten Nahkampf genommen werden. Die Napoleonsinsel war von französischer Infanterie und Maschinengewehren besetzt und mußte erstürmt werden. Außerordentlich hartnäckig war der Kampf um den Besitz des Dorfes Rixheim. Er dauerte von 11 Uhr nachts bis 5 Uhr früh und endigte mit dem Rückzug der Franzosen gegen Altkirch.

Südwestlich von Mülhausen, auf dem sogenannten Rebberg, stand ein großer Teil der französischen Artillerie. Die Batterien wurden schließlich mit dem Bajonett genommen. Ein Bewohner des Rebbergs schildert diese Kämpfe:

Am Sonntagnachmittag (9. August) zwischen 4 und 5 Uhr sahen wir Truppen von den Vogesen herbeiziehen, und schon erdröhnten die ersten Kanonenschüsse im Norden Mülhausens beim Vorort Pfaltadt. Das war deutsche Artillerie. Wir sahen, wie die ersten Schrapnells in die Stadt einschlugen, wir sahen die französische Artillerie feuern, die leuchtenden Kugeln flogen, pfeiften und platzten. Und auf einmal kam uns die Erkenntnis, es geht auch um uns hier oben auf dem Rebberg. Wir flohen

in den Keller. Da kam's Schlag auf Schlag, immer stärker pfeiften die Bomben, immer sicherer platzten sie in unserer Nähe. Und dann kam ein Moment, dessen Schrecknis nicht zu sagen ist. Unser Haus war getroffen und wir saßen da im schwarzen Pulverdampf und wußten nicht, brennt es oder stürzt alles zusammen. Und noch eine halbe Minute, und es schlug wieder ein, und zum drittenmal. Wir alle rangen die Hände in schweigendem Entsetzen und warteten auf das nächste Schrapnell, das uns zerreißen mußte. Und es platzten noch viele Schüsse über uns. Wir dachten, wir müßten erstickten, bis wir endlich die Kellertür aufmachen konnten.

Als die Detonation nicht mehr so ganz über uns war, hörten wir auf einmal unseren Gärtner und seine Frau rufen: „Kommen Sie raus, Ihr Haus fällt ein!“ Und ohne uns umzusehen, sind wir in wilder Flucht durch all den Granatregen zu Nachbarsleuten in den Keller gerannt. Später, als die Schüsse nicht mehr Schlag auf Schlag kamen, bin ich noch einmal hinüber, um Matrasen und Dedeln zu holen. Jetzt sah ich die Zerstörung. Im Nachbarhaus ist der halbe erste



Erbeutung der ersten französischen Fahne in den Kämpfen bei Lagarde.

Nach einer Originalzeichnung von Th. Matsic.

Stoß zertrümmert, ein großes Loch, auch durchs Dach, zwei Zimmer und die Speichertreppe vollständig zerstört. Bei uns keine Fensterscheibe mehr ganz, die Zimmer voll Glassplitter, und sogar im Keller, wo wir saßen, Schrapnellstücke. Unser Haus hat viele Schüsse erhalten, die nicht ganz durchgingen.

Und es kam die Nacht, und ringsum entbrannte der furchterliche Nachtkampf. Wir saßen im Keller, zwölf Menschen in einem kleinen Mittelraum, der uns am sichersten schien. Es war eine furchtbare Schlacht und sie wollte nicht enden. Da, gegen Mitternacht, hörten wir auf einmal die französische Artillerie auf der Ziemersheimer Landstraße nach dem Zoologischen zu in wilder Flucht abziehen. Ein Teil ging auch durch unsere Zurheinststraße. 1½ Stunden hörten wir sie rasen. Es war uns wie eine Engelsbotschaft, aber wir durften noch nicht ausatmen. Immer noch kamen Schrapnells von Pfafstadt, und auf der anderen Seite grollte schrecklich der Steiner Klotz. Und vor und neben uns der Nachtkampf, Gewehrfeuer, das Prasseln und Knattern des Maschinengewehrs, und auf einmal deutsche Kommandos, Signale zum Angriff mit dem Bajonett. Und die Kugeln flogen ums Haus und prasselten in die Bäume. Und drunten aus der Stadt raute der Straßenkampf heraus, bis es dann gegen 4 Uhr still wurde.

Wir gingen hinaus in die kalte Sternennacht und achteten gar nicht mehr darauf, daß immer noch einzelne Kugeln flogen. Die ersten Hähne schrien, der Mond stand kalt und klar am Himmel. Und wieder schwoll und raute eine wilde Schlacht im Tannenwald, und dann wieder Totenstille. Wir sahen das weite Schlachtfeld, wir sahen dunkle Körper, und als um ¼ 5 Uhr das erste Morgenrot über dem Schwarzwald stieg, rafften wir alles zusammen und flohen in rasendster Eile in die Stadt zu Bekannten. Und kaum waren wir dort, ging noch einmal eine schwere Kanonade über die Stadt, wir saßen wieder im Keller. Aber dann war der herrliche Sieg entschieden. Und zwei Stunden später rafften die Autos, um die Verwundeten zu holen. Es lagen die Leichen in Haufen übereinander wie Kartoffelsäcke. Alle Spitäler sind voll und die Notlazarette und die Häuser, die aufnehmen wollten. Ich sah bejammernswerte Menschen, ich will es nicht beschreiben. Und mittags zog das ganze siegreiche Armeekorps ein.



Belgische Infanterie.

Es kamen nun unerhörte Mengen Soldaten in die Stadt. Ich sah die Feldpost, das Rote Kreuz. Der Stab ist da. Es war ein brausendes Jubeln bis abends 9 Uhr. Da ging der Verrat an. Franzosen waren noch da, versteckt in den Häusern, und sie schossen, und wieder war's ein Straßenkampf und tolles Maschinengewehrnatern. Wir waren gerade wieder zu Haus angekommen, weil in der Stadt überall starke Einquartierung war. Und wieder saßen wir mit den Kindern beim Nachbar im Keller. Es sind unzählige Verhaftungen vorgenommen worden. Ein Kloster in Kiedisheim soll ausgehoben sein, weil hier eine ganze Kompagnie Franzosen versteckt war. Andere Leute sind sofort erschossen worden, als man die Franzosen bei ihnen fand. Gestern den ganzen Tag gab's Hausdurchsuchungen mit aufgepflanztem Bajonett. Mir hielt ein Leutnant die Pistole unter die Nase, als ich gestern nichtsahnend an solch einem Haus vorbeikam. Aber man ist nun schon abgehärtet, daß man vor so was nicht mehr erschrickt. Wir fürchten nur noch die Wirkungen der Schrapnells.

Und nun ist Ruhe, heißer Sommer, aber es zieht ein Brandgeruch, und nachts riecht es nach Leichen, die noch da liegen auf dem Wege nach Ziemersheim; hoch aufeinander geschichtet, mit Mänteln zugedeckt, warten sie auf das Massengrab.

Daß in der Stadt hartnäckig gekämpft wurde, geht auch aus anderen Berichten hervor. Um jeden Fußbreit Straßenboden wurde so erbittert gekämpft, daß Verwundete und Tote zu Hunderten die Straßen bedeckten. Die Gestaltung im Kampf war für das deutsche Militär um so schwieriger, als französisch gesinnte Bürger von Mülhausen in den Kampf mittein-



Belgische Grenzkavallerie.

griffen und aus den Häusern heraus auf deutsche Soldaten schossen.

Es ist mit den Schuldigen kurzer, aber gerechter Prozeß gemacht worden; ein Franktireurkrieg auf deutschem Boden — da mußte von allem Anfang an mit der äußersten Strenge vorgegangen werden.

Die geworfenen Franzosen zogen sich fluchtartig nach Süden zurück. Die deutschen Truppen hatten zehn französische Offiziere und 513 Mann gefangengenommen und vier Geschütze, zehn Fahrzeuge sowie eine sehr große Anzahl von Gewehren erbeutet. Von deutscher Seite hatte man wohl erwartet, daß der geworfene Feind direkt nach Belfort zurückgehen würde, und war deshalb mit Erfolg beitrebt, ihn nach Süden ab-

zudrängen. Die letztere Absicht wurde wohl erreicht, nicht aber der Zweck, die Franzosen über die Schweizer Grenze zu treiben. Sie gingen so rasch zurück, daß die Verfolgung nicht scharf genug einsetzen konnte. Das obere Elsaß war jedoch wieder vom Feinde geäubert, und die deutsche Armee hatte einen schönen Anfangserfolg zu verzeichnen.

Kaiser Wilhelm sandte auf die Kunde von dem Sieg bei Mühlhausen an den Befehlshaber der deutschen Truppen, Generaloberst von Heeringen, folgendes Telegramm:

Dankbar unserem Gott, der mit uns war, danke Ich Ihnen und den tapferen Truppen für den ersten Sieg. Sagen Sie allen Truppen Meinen kaiserlichen Dank, den ihr oberster Kriegsherr ihnen im Namen des Vaterlandes ausspricht. Wilhelm R.

Das kaiserliche Telegramm wurde den Soldaten als Tagesbefehl verlesen. Der deutsche Anfangserfolg mußte schon deshalb als besonders günstig eingeschätzt werden, weil das geschlagene 7. französische Korps als französisches Elitekorps galt. Die Wirkung der deutschen Geschütze war glänzend.

### Lagarde.

Am 6. August war das französische Städtchen Brien nordwestlich von Metz von deutschen Truppen ohne Kampf genommen worden.



Belgische Artillerie.



Am 11. August wurde eine vorgehobene gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps von den deutschen Sicherungstruppen bei Lagarde in Lothringen angegriffen. Der Gegner wurde unter starken Verlusten über die Grenze in den Wald von Parroy nordöstlich von Luneville zurückgeworfen. Ein französischer General fiel, über tausend unverwundete Gefangene wurden gemacht; ferner erbeuteten die Deutschen eine Fahne, zwei Batterien und vier Maschinengewehre.

Der Kampf war sehr heftig, besonders in Lagarde selbst. Jedes Haus bildete eine Festung für sich. Auf dem Kirchturm war eine Maschinengewehrabteilung aufgestellt, die gut verdeckt war. Das deutsche Artilleriefeuer richtete sich, nachdem die Maschinengewehrabteilung auf dem Kirchturm trotz ihrer geschickten Maskierung festgestellt war, zunächst gegen diese. Nach wenigen Schüssen ragten nur noch Trümmer des Standortes in die Lüfte. Auch das Dorf selbst mußte unter Feuer genommen werden. Ein Plankenangriff, bei dem die Kavallerie erfolgreich eingriff, brachte die Entscheidung.

In glühender Sonnenhitze war das Gefecht gegen einen überlegenen, bis an die Nasenspitze verschanzten Gegner durchgeführt worden. Die Franzosen hatten ausgedehnte Feldbefestigungen angelegt und eröffneten beim Auftauchen der deutschen Truppen auf einem Höhenrand ein lebhaftes Feuer. Um die deutsche Kavallerie zu behindern, hatten die Franzosen den Wiesengrund mit Wolfsgruben durchzogen, ausgehobene Erdhöhlen, die mit Heu und Gras überdeckt waren. Das Mittel blieb aber erfolglos, da die deutschen Truppen die Falle merkten. Außerordentlich wirkungsvoll griff wieder die deutsche Artillerie ins Gefecht ein. Zwei feindliche Batterien, die besonders gefährlich in Tätigkeit traten, wurden mit so guter Wirkung unter Feuer genommen, daß die Stellung binnen kurzer Zeit sturmreif war.

Als die französische Verteidigung zusammengebrochen war, ließen zahlreiche französische Soldaten einfach davon, andere streckten die Hände hoch, indem sie auf ihre Ehre zeigten und um Gnade baten. Französische Ausrüstungsgegenstände bedeckten weithin das Feld.

In Scharen kamen die Franzosen und ergaben sich, doch war es notwendig, sie noch mit großer Vorsicht zu behandeln. Aus dem Hinterhalt wurde noch immer geschossen. Ein Infanterist reicht einem Offizier seine Feldflasche; im gleichen Augenblick fährt ihm eine Kugel durch die Finger.

Ein Mitkämpfer von Lagarde schreibt unter anderem über das Gefecht:

Sonntag kamen wir kurz vor Lagarde an und stießen auf unsere Truppen, die wir verstärken sollten. Montag war noch alles ruhig, und keiner dachte, daß in einigen Stunden schon hier ein heftiger Kampf entbrennen würde. Ein kleines Geplänkel hatte mit Grenztruppen schon stattgefunden, jedoch unerheblich. Montag sahen wir auch unseren ersten gefangenen Franzosen. Rote Hose! Armer Körper! Wie sah das aus: nichts Ganzes am Leibe, gestift und genäht. Noch waren wir in Besprechungen über ihn vertieft, als von den Vorposten die ersten Meldungen kamen, die uns erwarten ließen, daß es zur Schlacht kommt. Und richtig, am Nachmittag fing der Rummel an.

Brav haben wir uns geschlagen. Unser General immer an der Spitze und wir nach. Kugeln und Kartätschen sausten über uns hinweg. Manah einen rissen sie hinter, aber vorwärts, vorwärts war die Parole. Man beachtete die Rücken nicht und drängte mit voller Kraft vor. Jede Kugel von uns war wohl ein Treffer, waren doch die rot-blauen Farben herrliche Schießscheiben. Heftig wogte der Kampf. Mit Schweiß hatten unsere Feldgrauen vor. Blökölich stießen wir auf französische verwundete und tote Soldaten. Das erhöhte unseren Mut. Doch zu schnell war für uns der Kampf zu Ende. Der linke französische Flügel wich, und damit war es geschieden.

Nun konnten sich die Franzosen nicht mehr halten und flohen. Erobert haben wir eine Fahne, Maschinengewehre und Gefangene, wohl über ein halbes Hundert. Die roten Hosen jagten nachher in wilderer Flucht davon. Da war es noch einmal unsere Kavallerie, die die Treibpeitsche in die Hand nahm und das Treiben gut verjorgte. Das war unser erster Sieg. Schön war er, doch viele Opfer hat er gefordert. Wie bei dem ersten Gefangenen, so sahen auch bei den anderen die Uniformen faul aus. „Hunger, Hunger!“ riefen die Gefangenen und baten um Brot. Seit Sonntag haben sie nichts mehr gegessen und sind froh, daß sie bei uns sind. Unsere Deutschen müßten drüber viel ertragen. Unsere Gefangenen erzählen schauderhafte Grausamkeiten.

So waren die ersten Kämpfe im Elsaß und in Lothringen für die Deutschen von Erfolg begleitet; die französische Offensive, die kaum den Kriegsausbruch erwarten konnte, brach, schlecht vorbereitet, rasch zusammen.

## Der belgische Kriegsschauplatz.

Die deutsche Regierung hatte an Belgien das Ersuchen gestellt, den Durchmarsch der deutschen Truppen zu gestatten. Die belgische Regierung, gebunden durch ihre Abmachungen mit Frankreich und England, lehnte dieses Ansuchen ab, obwohl Deutschland dem Königreiche das

feierliche Versprechen in aller Form gegeben hatte, daß die belgische Selbständigkeit und der belgische Besitzstand nicht angetastet werden sollten.

Am 4. August 1914 hatten deutsche Truppen die Grenze Belgiens bereits überschritten;

**A. Hartleben's**  
**Kleiner Volks-Atlas**

24 Hauptkarten  
und 29 Nebenkarten  
auf 41 Kartenseiten.

Ergänzender Text von Hans Mayerhofer.

Zweite, neubearbeitete Auflage. — Groß-Folio-Format. — Gebunden 8 Kronen = Mark 7.20.

**A. Hartleben's**  
**Kleiner Hand-Atlas** über alle Teile  
der Erde.

Enthaltend 40 Hauptkarten und 38 Nebenkarten in 60 Kartenseiten.

Ergänzender Text von Hans Mayerhofer.

Zweite, neubearbeitete Auflage. — Groß-Folio-Format. — Gebunden 10 Kronen = 9 Mark.

**Dalmatien** Das Land der Sonne, eine  
Wanderfahrt an der Adria.

Von M. Band.

Mit 142 Illustrationen nach photographischen Aufnahmen u. einer Übersichtskarte.  
8 Bogen. — Groß-Oktav. — In Originalband 8 Kronen = Mark 7.20.

**Athen und Attika.** Land, Leute und  
Denkmäler.

Von Adolf Struck.

Mit 226 Abbildungen, einem Plan von Athen und einer Karte von Attika. — 14 Bogen.  
Groß-Oktav. — In Originalband gebunden 6 Kronen = 5 Mark.

**Kämpfe in China.**

Eine Darstellung der Wirren und der Beteiligung von Österreich-Ungarns Seemacht an ihrer Niederwerfung in den Jahren 1900 — 1901.

Von Theodor Ritter von Winterhalder, k. u. k. Linien-Schiffsleutnant.

Mit 118 Abbildungen, 26 Croquis u. 2 Karten. 38 Bogen.  
Groß-Oktav. — Gebunden 10 Kronen = 9 Mark.

**Die richtige Lebensweise.**

Von Med. Dr. F. Schürer v. Waldheim.

Mit 8 Tafeln, 12 Abbildungen enthaltend. 10 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. 4 K 20 h = 3 M. 50 Pf.

Der Verfasser geht auf Grund selbständiger Beobachtungen und Studien durchaus seine eigenen Wege, hier von der Medizin, dort von der Naturheilkunde nehmend, was ihm wertvoll erscheint, und sich nicht scheuend, manche der heute üblichen Lehren der medizinischen Wissenschaft als verhängnisvolle Irrtümer zu bezeichnen. So bezüglich der Bausaureidungen und der Crodenkoll, welchen der Autor eine ungeheure Bedeutung beimißt.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

⊗ **A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig** ⊗

Wer die Ereignisse der Gegenwart in ihrem ganzen Umfange verstehen will,  
bestelle das Werk:

# Der europäische Krieg und der Weltkrieg

Historische Darstellung der Kriegsergebnisse von 1914—

Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen  
Erscheint in etwa 40 Heften, jedes 50 Heller = 40 Pfennig

Wir alle sind Zeugen von Geschehnissen, die an Furchtbarkeiten alles übertreffen, was die Welt je erlebt hat. Was sind die Kriege von einst gegen den Zusammenprall der Millionenheere, der sich jetzt vollzieht! Der Dreißigjährige Krieg mit seinen Schrecken und seinem Elend, die napoleonischen Feldzüge, ja selbst der Deutsch-Französische Krieg und der Krieg zwischen Rußland und Japan sind kaum mehr als Episoden, wenn man die Furchtbarkeit der modernen Waffen, wenn man die Zahl der Kämpfer in Betracht zieht, die in diesem europäischen Ringen einander gegenüberstehen.

Gerade in dieser Zeit, die sich noch kaum Rechenschaft über sich selbst geben kann, beginnt das groß angelegte Geschichtswerk „Der europäische Krieg und der Weltkrieg“ zu erscheinen.

Noch glühend von den gewaltigen Eindrücken der letzten Wochen, im Banne des Miterlebten wird der Verfasser ein Zeitgemälde entwerfen — seine Vorgeschichte ausführlich darstellend —, das den Tatsachen wirklich gerecht wird. Das Erleben der Gegenwart soll den Griffel des Geschichtsschreibers führen; denn nur so kann es möglich werden, ein zuverlässiges und treues Bild der Geschehnisse zu geben.

Hembergers Werk „Der europäische Krieg und der Weltkrieg“ ist keine Kriegschronik aus Zeitungsberichten zusammengestellt, sondern der geschichtliche Aufbau der großen Ereignisse, die sich jetzt vor uns abspielen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

**H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig**

---

Vom gleichen Verfasser  
erschienen bereits früher: **Illustrierte Geschichte des  
Balkankrieges 1912—13**

Von **H. Hemberger**

Mit 515 Abbild., 25 Textkarten u. 2 mehrfarb. großen Karten der Balkanländer. 162 Bogen. Quart

Zwei Bände, jeder 15 Kronen = 12 Mark 50 Pfennig

Die hohe Bedeutung des letzten Balkankrieges nicht nur für die Balkanhalbinsel selbst, sondern auch für ganz Europa kommt in diesem Geschichtswerk zum Ausdruck. Hemberger hat darin eine Kraft der Anschaulichkeit, wie sie sonst ähnlichen Werken nicht innewohnt. Schritt für Schritt ist er mit den Ereignissen gegangen, aber trotz ihrer Wirbelnden, sich überfüllenden Fülle hat er doch keines übersehen, keines vergessen. Mit der Gewissenhaftigkeit des echten Geschichtsschreibers hat er sie geordnet, aneinandergereiht, so daß man die tieferen Ursachen und die logischen und psychologischen Zusammenhänge begreift, die man im Wirbelsturm der Geschehnisse selbst nie recht zu überblicken vermochte.

**H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig**